

5

DIE GEFÜHLSLEHRE

IN IHREN HAUPTSÄCHLICHSTEN GESTALTUNGEN

VON

KANT BIS AUF UNSERE ZEIT

HISTORISCH-KRITISCH BELEUCHTET.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE BEI DER PHILO-
SOPHISCHEN FACULTÄT DER UNIVERSITÄT LEIPZIG.

VORGELEGT VON

NIKOLA BOBTSCHEW.

LEIPZIG.

DRUCK VON OSWALD MUTZE.

1888.

6

Inhalts-Verzeichnis.

Einleitung: Die Gefühle und die Gefühlstheorien.

I. Capitel. Die Gefühlslehre bei Kant und seinen unmittelbaren Nachfolgern.

1) Kant:

a) Der Ursprung des Gefühls und die Stellung des Gefühlsvermögens zu den anderen Grundvermögen der Seele. b) Von der Entstehung und Natur der sinnlichen Lust und Unlust.

2) Die Gefühlslehre der nächsten Nachfolger Kants.

3) Die Reaction gegen Kants Sonderstellung des Gefühlsvermögens.

II. Capitel. Die Erweiterung der Gefühlslehre vom Standpunkte Kants.

1) Biunde.

2) Hamilton.

3) Lotze:

a) Das Gefühl im Allgemeinen. b) Entstehung des sinnlichen Gefühls.

4) Bain:

A) Allgemeine Charakteristik der Gefühle:

a) Die einfachen Empfindungen. b) Die einfachen Gefühle. c) Die höheren oder zusammengesetzten Gefühle (emotions). d) Das Gefühl und der Ursprung des Willens.

B) Die Lehre von Lust und Unlust.

5) Wundt.

III. Capitel. Die Lehre vom Gefühl bei Herbart und seiner Schule.

1) Herbart:

A) Allgemeine Entstehung des Gefühls.

B) Das Verhältniß der Gemütsbewegungen zu einander:

a) Gefühl und Begehren b) Gefühl und Affect.

C) Einteilung der Gemütsbewegungen.

2) Die Gefühlslehre Herbarts bei seinen Schülern.

3) Der Schule Herbarts verwandte Ansichten.

A) Beneke:

a) Die allgemeinen Bedingungen der Gefühls-
entstehung. b) Die einfachen oder sinnlichen
Gefühle.

B) Dumont:

a) Das Gefühl im Allgemeinen. b) Die Ursachen
der Lust und Unlust.

IV. Capitel. Gefühlslehren innerhalb solcher psycho-
logischer Theorien, die eine Priorität des Gefühls und
des Willens anerkennen.

1) Horwicz:

Das Gefühl — der primitivste seelische Process.

2) Göring:

Das Gefühl — eine Affection des Willens.

Einleitung.

Die Gefühle und die Gefühlstheorien.

Die Lehre von Lust und Unlust ist so alt, wie die Psychologie selbst; die Lehre vom Gefühl ist aber verhältnismässig neuen Datums. Begreiflicherweise hat auch die älteste Psychologie solche tief in unser ganzes Seelenleben eingreifende, unser Handeln und Wollen so mannigfaltig bestimmende psychische Factoren, wie es die Lust- und Unlustphänomene sind, nicht übersehen können. Allein, dass dieselben bestimmte Eigenschaften der Gefühle sind, d. h. solcher psychischer Momente, die weder mit anderen vergleichbar, noch auf andere zurückzuführen und daher als eigenartige Grundthaten unseres Seelenlebens anzuerkennen sind, — zu dieser Einsicht sind wir erst in neuerer Zeit gekommen.

Die Anbahnung einer solchen Untersuchung, die den Gefühlen neben den andern psychischen Grundfactoren diese selbständige und eigenartige Stellung im Seelenleben vindiciert, nimmt im Wesentlichen ihren Ausgangspunkt von Kant.

Gleichwohl darf man bei einer streng historischen Betrachtung nicht ausser Acht lassen, dass schon vor dem genannten Philosophen verschiedene Ansichten über das Gefühl unter der der damaligen Psychologie (in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts) eigentümlichen

Bezeichnung der „Empfindung“*) (nicht selten auch des „Empfindnisses“) als ein besonderes Object der psychologischen Analyse in mehr oder weniger ausführlichen Monographien sich geltend machten.***) — Zum Teil sind diese Aeusserungen einer in den ersten Stadien ihrer Entwicklung sich befindenden Psychologie von Kant aufgenommen, und, wo er es für nötig hielt, modificiert worden. So ist bekanntlich die Dreigliederung der seelischen Thätigkeiten nach Erkenntnis, Gefühl und Begehren, schon lebhaft vertreten worden von Männern wie Tetens und Mendelssohn.***)

Was den erstern anbetrifft, so muss freilich bemerkt werden, dass bei ihm die genannte Trichotomie nicht

*) Mit dem Namen des „Gefühls“ wurden damals fast allgemein die Tastempfindungen mit den an sie gebundenen sinnlichen Lust- und Unlusterregungen bezeichnet.

**) Nicht mit Unrecht bemerkt N. Grot in seinem Werke: „Psychologija tschuwstwowanij“ (Psychologie der Gefühle, Petersburg, 1879—80), — dass eben die Thatsache, dass man in Deutschland in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf die Beschäftigung mit den Vorgängen der Lust und Unlust so eine eminente Aufmerksamkeit gerichtet hat, dazu beigetragen habe, dass die bahnbrechende Betrachtung der Gefühle in ihrer psychischen Sonderstellung neben den anderen seelischen Grundfunctionen von deutschen Psychologen geleistet worden ist.

***) Mendelssohn vertrat anfangs in seinen 1761 erschienenen Briefen „Ueber die Empfindungen“ in Betreff der Ansicht über die Seelenvermögen den Wolff'schen Standpunkt, betrachtete also Verstand und Wille als Grundvermögen der Seele. Jedoch in einer Bemerkung über das Erkenntnis-, Empfindungs- und Begehrungsvermögen, welche aus dem Jahre 1776 stammt (Ges. Schriften, Bd. IV) und in den 1785 erschienenen „Morgenstunden“ (Ges. Schriften Bd. II) bezeichnet Mendelssohn die drei coordinierten Classen der Geistes-thätigkeit als Erkenntnisvermögen, als Empfindungs- oder Billigungsvermögen („vermöge dessen wir an einer Sache Lust oder Unlust empfinden“) und als Begehrungsvermögen. Dasselbe war bei Platner der Fall, welcher zuerst in seiner „Anthropologie für Aerzte“ (1772) auf dem Wolff'schen Standpunkt stand, während in der 1790 erschienenen „Neuen Anthropologie“ er von „Wirkungen des Erkenntnis-, Empfindungs- (im Sinne der Lust- und Unlusterregungen) und Bestrebungsvermögens“ spricht (S. 122).

durch Herbeiziehung der Gefühle im Sinne der Lust und Unlust (diese nennt Tetens „Empfindnisse“) zu Stande kommt, sondern vielmehr in jenem Sinn, den Kant als Receptivität in seiner Kritik der reinen Vernunft bezeichnet hat.**) Ebenso haben Sulzer**) und die von ihm beeinflussten Schriftsteller***) in einer von Wolff und seiner Schule abweichenden Zweigliederung der Seelenthätigkeiten die Selbständigkeit des Gefühls neben dem „Denken“ anerkannt.

Natürlich legen wir bei diesen sowohl, wie bei den vorhergenannten Schriftstellern das Hauptgewicht einzig und allein auf den Umstand einer Würdigung des Gefühls in seiner psychologischen Eigenart und nicht auf die besondere Einteilung, welcher sie diesen seelischen Grundfactor einzuverleiben suchen.

Um für die Gliederung des historischen Materials einen passenden Gesichtspunkt zu finden, gehen wir von der Erwägung aus, dass es besonders drei Fragen sind, um die es sich bei der Lehre des Gefühls handelt. Die erste hat zu ihrem wesentlichen Inhalt die Erforschung des Ursprungs desselben. Es haben sich hier besonders

*) Vergl. Tetens, Versuch über die menschliche Natur. Leipzig. Vers. Bd. I, p. 619—621. Darum ist es irrtümlich, wenn Tetens von manchen Geschichtspsychologen als der eigentliche Vorgänger Kants in der für uns jetzt wichtigen Hinsicht angesehen wird. — Es ist übrigens höchst wahrscheinlich, dass Tetens zu seiner Dreiteilung der psychischen Thätigkeiten, durch den von ihm oft citierten französischen Schriftsteller, Ch. Bonnet, angeregt worden war; letzterer hat bereits in einer aus den Jahren 1767—68 stammenden Abhandlung die Idee einer Dreiteilung der seelischen Thätigkeiten klar ausgesprochen (*Je ne saurais douter raisonnablement que je ne sois doué de sensibilité, d'entendement, de volonté etc.* Oeuvres, Chr. I. t. VIII p. 402) vergl. Grot, op. cit. p. 90. Anmerkung.

**) Vergl. dessen Monographie „Theorie der angenehmen und unangenehmen Empfindungen“, Berlin 1762; später erschienen in seinen „Vermischten philos. Schriften.“

***) Willaume. Vom Vergnügen. Tübingen 1788. Eberhard. Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens. Berlin 1776.

fünf von einander abweichende Ansichten bis jetzt geltend gemacht. Erstens diejenige, welche das Gefühl als eine specifische Bethätigung der Erkenntnisfunction angesehen hat. Sie hat sich besonders in der vorkantischen neueren Philosophie geltend gemacht, hauptsächlich bei Descartes und der Leipzig-Wolffischen Psychologie. Seitdem Kant jene Ansicht angebahnt hatte, die wir sogleich als die zweite kennen lernen werden, findet die erkenntnistheoretische Auffassung des Gefühls heutzutage fast keine Anhänger und Vertreter mehr, obwohl sie nicht vollständig aufgegeben ist. Die zweite, die unter den Neueren ihren Hauptvertreter in Kant hat, fasst das Gefühl als seelische Totalaffection auf, die ihrem inneren subjectivem Gehalte nach eine Reaction auf einen objectiv vorhandenen Reiz bezeichnet. Die dritte, hauptsächlich durch Herbart begründete, betrachtet das Gefühl als das Resultat gewisser bestimmt gearteter Beziehungen zwischen den Vorstellungen. — Eine vierte sieht das Gefühl als den ursprünglichsten Grundfactor des gesamten Seelenlebens und der Entwicklung desselben an. Ihr huldigt neuerdings besonders lebhaft Adolf Horwicz. — Die fünfte Ansicht endlich erklärt im Zusammenhang mit der Priorität des Willens das Gefühl für nichts anderes, als eine Affection desselben. Sie wird vertreten durch Schopenhauer und seine Schüler.

Im innigen Zusammenhang mit dieser ersten Frage finden wir meistens eine zweite, die wir folgendermassen formulieren können: Was für eine Stellung nimmt das Gefühl den anderen psychischen Thatbeständen gegenüber ein, nämlich den Vorstellungen und Willenshandlungen? In dritter Stelle ist es hauptsächlich das Problem der Lust und Unlust gewesen, welches das wissenschaftliche Interesse auf sich gelenkt hat. Hier handelt es sich um die Erforschung derjenigen Bedingungen, unter denen uns das Gefühl bald als Lust, bald als Unlust erscheint. Um in methodologischer Ein-

sicht eine gewisse Vollständigkeit zu gewinnen, fügen wir diesen drei erwähnten Fragen noch eine vierte hinzu, die sich hauptsächlich die Untersuchung der verschiedenen Gefühlsarten und die Classification derselben angelegen sein lässt.

Die folgende Untersuchung will den historischen Thatbestand auf diese in aller Kürze angedeuteten Fragen hin prüfen; besonders sollen es die beiden erstgenannten sein, auf die das Hauptaugenmerk gerichtet werden wird.

I. Capitel.

Die Gefühlslehre bei Kant und seinen unmittelbaren Nachfolgern.

1. K a n t.

a) Der Ursprung des Gefühls und die Stellung des Gefühlsvermögens zu den anderen Grundvermögen der Seele.

Bekanntlich hat sich Kant mit Bestimmtheit über die Grundfunctionen des menschlichen Geistes oder, wie er sich ausdrückt, des menschlichen Gemüts, erst in der „Kritik der Urteilskraft“ ausgesprochen, obwohl in seinen frühern Schriften spärliche Andeutungen, welche auf eine Begründung des Gefühls, als besonderen Factors unseres Seelenlebens, hinauslaufen, zu finden sind. Doch haben wir hier mehr mit Vermutungen zu thun, als mit bestimmten und wenigstens bis zu einem gewissen Grade begründeten Ansichten, wie dies in der Kritik der Urteilskraft und noch mehr in einer späteren Abhandlung „Ueber Philosophie überhaupt“ *) geschehen ist.

Schon in der Einleitung zur Kritik der Urteilskraft spricht sich Kant mit aller Bestimmtheit dahin aus, dass

*) Im Abschnitt „Von dem System aller Vermögen des menschlichen Gemüts“. Werke, herausgegeben von Rosenkranz. Bd. I, p. 586 und ff.

„alle Seelenvermögen oder Fähigkeiten auf die drei zurückgeführt werden können, welche sich nicht ferner aus einem gemeinschaftlichen Grunde ableiten lassen: das Erkenntnisvermögen, das Gefühl der Lust und Unlust und das Begehrungsvermögen“.^{*)} Allein die darauf folgenden Ausführungen Kants lassen uns eine psychologische Begründung dieser Unterscheidung vermissen. Hier handelt es sich bei Kant durchaus nicht um eine erschöpfende Motivierung des Gefühlsvermögens, als besonderer, elementarer Seelenfunction, sondern vielmehr will Kant, nachdem er den Lust- und Unlustphänomenen ein eigenes Vermögen ohne Weiteres eingeräumt hat, mittelst dieses letzteren die zwischen der theoretischen und practischen Vernunft vorhandene Kluft ausfüllen. Dieses Bestreben zwischen Verstand und Vernunft, den beiden für Erkenntnis und Handeln „gesetzgebenden“ Begriffen, ein drittes, sie gewissermassen vermittelndes Bindeglied einzuschieben, schien Kant um so natürlicher, als die Urteilskraft, nach seiner früheren Einteilung der oberen Erkenntnisvermögen, sich ihm als ein drittes unter den letzteren, neben den erstgenannten (Verstand und Vernunft) ergeben hatte.

Ueber die besondere Aufgabe, die dabei der Urteilskraft zufallen soll, hat sich Kant in der Einleitung zur Kritik derselben ausführlich ausgesprochen, nachdem es ihm zur Gewissheit geworden war, dass dieselbe „mit einer anderen Ordnung unserer Vorstellungskräfte in Verknüpfung zu bringen ist, welche von noch grösserer Wichtigkeit zu sein scheint, als die der Verwandtschaft mit der Familie der Erkenntnisvermögen“.^{**)}

Für uns ist von der ganzen Characteristik der Urteilskraft und ihrer Function, die Kant in sehr ausführlicher Weise zu geben bestrebt ist, nur dasjenige von Interesse, was er im engsten Anschluss daran über das

^{*)} Kritik der Urteilskraft, Einl. 3, pag. 15/16. Ausgabe von Rosenkranz. Bd. IV.

^{**)} Kritik der Urteilskraft, Einleitung III, p. 15/16.

Gefühl der Lust und Unlust, seiner Entstehung und seiner Stellung nach, sagt. Indem Kant von vornherein sein Hauptaugenmerk auf die sogenannten höheren Gefühle richtet, lassen sich seine Anschauungen darüber kurz folgendermassen wiedergeben.

Das Gefühl verhält sich weder begehrend, noch erkennend. Was wir durch dasselbe wahrnehmen, ist lediglich die Uebereinstimmung unserer Erkenntnisfunction mit den Erkenntnisobjecten selbst, wodurch diese letzteren keineswegs, wie dies durch unsere Empfindungen, Anschauungsformen und Stammesbegriffe geschieht, von uns bestimmt oder erkannt werden. Eine solche rein theoretische und völlig erkenntnislose Betrachtung der Dinge sei nur durch das Gefühl der Lust und Unlust möglich. Darum sagt Kant geradezu: „Was an der Vorstellung eines Gegenstandes bloß subjectiv, d. h. ihre Beziehung auf das Subject, nicht auf das Object ausmacht, ist die ästhetische Beschaffenheit derselben; was aber an ihr zur Bestimmung des Gegenstandes (zur Erkenntnis) dient, oder gebraucht werden kann, ist ihre logische Gültigkeit.“ „Dasjenige Subjective aber an der Vorstellung, was gar keine Erkenntnis werden kann, ist die mit ihr verbundene Lust und Unlust; denn durch sie erkenne ich nichts an dem Gegenstande der Vorstellung, obgleich sie wohl die Wirkung irgend einer Erkenntnis sein kann.“*)

Mit dem Begehren oder Verabscheuen sei stets Lust oder Unlust, deren Empfänglichkeit man Gefühl nennt, verbunden; aber nicht immer umgekehrt. Denn es könne Gefühle geben, welche mit keinem Begehren oder Verabscheuen des Gegenstandes, sondern mit der bloßen Vorstellung, die man sich von einem Gegenstande macht, schon verknüpft sei. Man nennt aber die Fähigkeit, Lust oder Unlust bei einer Vorstellung zu haben, darum Gefühl, weil beides das bloß Subjective im Verhältnis

*) Kritik der Urteilkraft VII und VIII: Einleitung.

unserer Vorstellung und gar keine Beziehung auf ein Object zur möglichen Erkenntnis desselben enthält.

Ein solches Verhalten oder „Spiel“ der Vorstellungskräfte, wo wir sie also lediglich auf das Subject beziehen und ihrer ästhetischen Beschaffenheit nach in der bloßen Auffassung beurteilen, löst in unserer Seele eine eigentümliche Gemütsbewegung aus, die Kant das ästhetische Geschmacksurteil nennt. Dasselbe sei eben zu denjenigen Gefühlserregungen zu rechnen, welche mit keinem Interesse verbunden sind. Denn „ein solches hat immer zugleich Beziehung auf das Begehrungsvermögen, entweder als Bestimmungsgrund desselben oder doch als mit diesem notwendig zusammenhängend. Nun soll man aber, wenn die Frage ist, ob etwas schön sei, nicht wissen, ob uns oder irgend Jemand an der Existenz der Sache irgend etwas gelegen sei, oder nur gelegen sein könne, sondern wie wir sie in der bloßen Betrachtung beurteilen“.*) Darum sei das ästhetische Geschmacksurteil rein contemplativ, d. h. ein Urteil, welches indifferent in Ansehung des Daseins eines Gegenstandes, nur seine Beschaffenheit zum Gefühl der Lust und Unlust zusammenhält. Andere Gefühlserregungen dagegen, so z. B. die sinnlichen („das Wohlgefallen am Angenehmen“) sind wohl mit Interesse verbunden und haben Beziehung zum Begehrungsvermögen. Dasselbe gilt auch für specifisch intellectuelle Gefühle; so z. B. für jene Gemütsregung, welche Kant „Wohlgefallen am Guten“ nennt. Das Angenehme und Gute haben demnach beide eine Beziehung zum Begehrungsvermögen, und führen jenes ein physiologisch (sinnlich) bedingtes, dieses ein rein practisches Wohlgefallen bei sich, welches aber nicht bloß durch die Vorstellung des Gegenstandes, sondern zugleich durch die vorgestellte Verknüpfung des Subjectes mit der Existenz desselben bestimmt werde.

„Das Angenehme, das Schöne, das Gute bezeichnen

*) Kritik der Urteilskraft. I. Th. 1. Abschnitt § 2.

also drei verschiedene Verhältnisse der Vorstellungen zum Gefühl der Lust und Unlust, in Beziehung auf welches wir Gegenstände, oder Vorstellungsarten, von einander unterscheiden.“*)

Am zusammenhängendsten hat Kant in der oben erwähnten Abhandlung „Über Philosophie überhaupt“ seine Trichotomie der Seele zu begründen gesucht.

Dem menschlichen Geiste, heisst es dort ungefähr, sind nur drei Bethätigungen eigentümlich: Erkenntnis, Gefühl und Begehren oder Wollen. Als ursprüngliche Eigenschaften des Geistes lassen sie sich nicht einheitlich erklären, und der Versuch, der seitens vieler Philosophen gemacht war, diese drei seelischen Grundfunctionen aus einer, und zwar meistens aus der Erkenntnisfunction, abzuleiten, sei schon von vornherein vergeblich, denn es ist immer ein grosser Unterschied zwischen Vorstellungen, soferne sie bloß auf das Object und die Einheit des Bewusstseins derselben bezogen, zum Erkenntnis gehören, ingleich zwischen derjenigen objectiven Beziehung, da sie, zugleich als Ursache der Wirklichkeit dieses Objects betrachtet, zum Begehrungsvermögen gezählt werden, und ihrer Beziehung bloß auf das Subject, da sie für sich selbst Gründe sind, ihre Existenz in demselben bloß zu erhalten, und soferne im Verhältnisse zum Gefühle der Lust betrachtet werden, welches letztere keine Erkenntnis ist, noch verschafft, ob es zwar dergleichen zum Bestimmungsgrunde voraussetzen mag.“

Damit ist bereits das Wesentliche erschöpft, was Kant zur Rechtfertigung seiner Annahme eines besonderen Gefühlsvermögens und dessen Verhältnis zu den übrigen Seelenvermögen beigebracht hat.**)

*) Kritik der Urteilskraft. § 5.

**) Vergl. hierzu Näheres bei J. B. Meyer, Kants Psychologie. II. Abt. 1. Cap.

b) *Von der Entstehung und Natur der sinnlichen Lust und Unlust.*

Kants Theorie der Lust und Unlust, die er zugestandenermassen der Hauptsache nach einem italienischen Philosophen des vorigen Jahrhunderts, dem Grafen Verri,*) entlehnt hat, beansprucht insofern ein grosses Interesse, als sie den Ausgangspunkt gebildet hat für die nach ihm geltend gemachten Anschauungen über das Wesen jener Grundeigenschaft der Gemütsregungen, die in den Gegensätzen der Lust- und Unlustzustände ihren Ausdruck findet. In England von Sir William Hamilton in etwas modificierter Form angenommen und einigermaßen weiter entwickelt, wird sie heutzutage im allgemeinen durch A. Bain und die englische psychologische Schule vertreten; während in Frankreich, durch Hamilton angeregt, ihr der unlängst gestorbene Léon Dumont besonders lebhaft huldigte. In Deutschland war namentlich Lotze bestrebt, der Kantischen Lehre eine möglichst streng wissenschaftliche Form zu geben. Auch die jüngsten Versuche, neue Gesichtspunkte auf diesem Gebiete herbeizuziehen, welche auf den ersten Blick Kants Anschauungen fern zu liegen scheinen, laufen im Wesentlichen auf seine Grundansichten hinaus. So ist z. B. hierher zu rechnen der Versuch Horwicz', welcher auf neue angebahnte physiologische Betrachtungen sich stützend, eine neue Lust- und Unlusttheorie zu begründen suchte. Aber auch die Gefühlslehre Schopenhauers und seiner Schüler findet im Wesentlichen ihren Ausgangspunkt in dem Grundgedanken Kants, Lust sei nichts anderes als Abwesenheit von Unlust.

Schliesslich neigen zu der Kantischen Auffassung der Lust- und Unlustphänomene in neuester Zeit auch

*) Vergleiche dessen Abhandlung: „Sull indole del piacere e del dolore“ vom Jahre 1781.

Vertreter der Herbartschen Psychologie (Nahlowsky), oder auch solche, die ihr nahe stehen (Steinthal).

So erscheint es denn durchaus zweckmässig, die Kantischen Grundsätze über die Natur des „Vergnügens und Schmerzes“ vor auszuschicken, obwohl er dieselben ohne jede weitere Prüfung von Verri entlehnt und keiner Begründung unterzogen hat.

Die Gefühle der Lust und Unlust sind zweierlei Art: sinnliche und intellectuelle. Jede dieser Gefühlsformen habe eine doppelte Quelle; die sinnlichen Gefühle („Gefühle für das Angenehme oder sinnliche Lust in der Empfindung eines Gegenstandes“) entstehen erstens aus der Sinneserregung. Dieselben finden ihren Ausdruck in den Gegensätzen des Vergnügens und des Schmerzes, mit welchen Namen Kant die sinnliche oder körperliche Lust bezeichnet; zweitens wird eine besondere Form sinnlicher Gefühle durch die Einbildungskraft bestimmt, worunter Kant wohl die sogenannten ästhetischen Elementargefühle, d. h. die an die einzelnen Sinnesvorstellungen gebundenen ästhetischen Gefühle, versteht. Wie wir sahen, nennt Kant diese Gefühle auch ästhetische Geschmacksurteile, welche teils, weil an einzelne Sinnesvorstellungen geknüpft, sinnlichen, teils aber, weil durch die bloße reflectierende Anschauung bedingt, intellectuellen Ursprungs sind. Die intellectuellen Gefühle dagegen haben ihren Ursprung

- a) in „darstellbaren Begriffen“*) und
- b) in Ideen.

Auf eine Analyse dieser Gefühle ist Kant, wie schon gesagt, nicht eingegangen. —

Die Entstehung des Gefühls im allgemeinen, im engsten Anschluss an die ästhetischen Elementargefühle haben wir schon angedeutet. Jetzt bleibt uns noch

*) Z. B. das Wohlgefallen am Guten, „Gut ist das, was vermittlest der Vernunft durch den bloßen Begriff gefällt.“ (Kritik der Urteilskraft: § 4.)

übrig die Entstehung und Natur der sinnlichen Lust einer kurzen Besprechung zu unterziehen.

„Vergnügen ist eine Lust durch den Sinn und was diesen belustigt, heisst angenehm. Schmerz ist die Unlust durch den Sinn und was jenen hervorbringt, ist unangenehm.“ Das gegenseitige Verhältnis des Vergnügens und Schmerzes sei nicht dasjenige des Erwerbes und Mangels (+ und 0), sondern des Erwerbes und Verlustes (+ und —), „d. h. eins dem anderen nicht bloß als Gegenteil, sondern als Widerspiel entgegengesetzt.“

Ferner können diese Zustände auch durch die Wirkung erklärt werden, welche die Empfindung unseres Zustandes auf das Gemüt (Willensthätigkeit?) macht. „Was unmittelbar (durch den Sinn) mich anstrebt, meinen Zustand zu verlassen (aus ihm herauszugehen), ist mir unangenehm — es schmerzt mich; was mich anstrebt, ihn zu erhalten (in ihm zu bleiben), ist mir angenehm, es vergnügt mich.“*)

Die häufig ventilirte Frage, ob das Gefühl der Lust positiver oder negativer Natur sei, beantwortet Kant im letzteren Sinne und zwar deshalb, weil dasselbe durch die Nötigung verursacht werde, den gegenwärtigen Zustand zu verlassen und in einen anderen an sich unbestimmten zu treten.**)

Dem entsprechend habe auch das „Vergnügen als Gefühl der Beförderung“ stets das Gefühl der Hemmung d. h. Schmerz zur Voraussetzung. Demnach sei der Schmerz die Grundlage des Vergnügens. Darum könne kein Vergnügen unmittelbar auf das andere folgen, sondern zwischen einem und dem anderen müsse sich der Schmerz einfinden. „Diese Sätze des Grafen Verri, sagt Kant, unterschreibe ich mit voller Überzeugung.“***)

*) Kants Anthropologie § 59.

**) Anthropologie § 59, Kirchmanns Ausgabe.

***) Vergleiche hierzu Kants Anthropologie, 2. Buch § 59.

Wir müssen darin unzweifelhaft ein Verdienst Kants um die wissenschaftliche Psychologie anerkennen, dass er einmal darauf hingewiesen hat, dass Vorstellen, Fühlen und Wollen als ursprüngliche, elementare Eigentümlichkeiten des seelischen Lebens zu betrachten sind; weshalb Kant auch mit Recht hervorgehoben hat, dass jeder Versuch, eine einheitliche Geisteslehre in dem Sinne zu begründen, dass man die genannten drei Fundamenteigenschaften der Seele aus einer einzigen derselben ableiten will, „vergeblich“ sei. Nun lag es aber freilich in dem ganzen Character und Zustand der damaligen Psychologie, welche mit dem metaphysischen Begriff der Seele und deren Vermögen operierte, welche letzteren in transcendente selbständige Wesen umgewandelt waren, dass der psychische Thatbestand einer einheitlichen Verbindung der Vorstellungen mit den Gemütsbewegungen verkannt war, und dadurch eine Kluft zwischen Vorstellen, Fühlen und Wollen geschaffen wurde, die sich in keiner Weise rechtfertigen lässt, sondern nur dazu diente, die unbefangene psychologische Analyse der durchweg zusammenhängenden Seelenphänomene zu verhindern. Daher auch bei Kant diese unnatürliche Trennung zwischen Vorstellen und Gefühl einerseits und Gefühl und Begehren andererseits. „Das Angenehme und Gute“, so sagt uns Kant, „haben beide Beziehung auf's Begehrungsvermögen.“ Dagegen schliesst er das Schöne von der Beziehung auf das Begehrungsvermögen aus. Dasselbe gefalle nur in der bloßen „Betrachtung“. Jedoch ist zu einer solchen Einschränkung thatsächlich kein Grund vorhanden. Wenn Kant das Begehren stets auf die Existenz der Gegenstände bezogen wissen will, womit ein Interesse an der Existenz derselben verbunden wird, so ist das „Wohlgefallen am Schönen“ deshalb kein „uninteressiertes“ Wohlgefallen, weil wir wohl Interesse an der Existenz des Schönen haben, sofern z. B. der Anblick eines Bildes, dessen Anschauung wir festzuhalten streben, uns einen gewissen

Grad von Lust bereitet. Immerhin wird es aber ein Verdienst Kants bleiben, die primäre Natur der Vorstellungen und Gemütsbewegungen erkannt und alle Versuche, Prioritätstheorien auf diesem Gebiet aufzubauen, von vornherein als unzulässig erklärt zu haben.

Zweitens hat Kant das Verdienst, den rein subjectiven Character des Gefühls besonders betont zu haben. Allein diese bloße Betonung der subjectiven Beschaffenheit des Gefühls ist nicht ausreichend, seine Stellung zu den sonstigen Bewusstseinsfactors genügend zu bestimmen. Denn psychologisch ist auch der Erkenntnis- oder objective Teil der Vorstellung nicht minder für eine subjective Reaction unseres Bewusstseins zu halten, als der Gemüts- oder specifisch subjective Teil derselben. Die Vorstellung ist uns einmal als ein untrennbares Ganze gegeben, welches wir seiner Qualität, Stärke und Gefühlsbetonung nach unterscheiden. Die letztere würde denjenigen Bestandteil darstellen, „bei welchem wir zu einer Beziehung auf objective Verhältnisse der Reize nicht unmittelbar veranlasst sind.“*) Freilich ist dabei nicht ausser Acht zu lassen, dass diese von der unmittelbaren inneren Erfahrung thatsächlich vollzogene Beziehung mancher Bewusstseins-elemente, die wir als Vorstellungen bezeichnen, auf äussere Objecte, wodurch dann die specifisch subjective Färbung des übrigen Bewusstseinsthatbestandes, der Gemütsbewegungen, besonders deutlich sich geltend macht, erst ein Erzeugnis des entwickelten Bewusstseins ist; während wir doch den Gefühlsfactor bei jeder (mag sie auch die niedrigste sein) Bewusstseinsstufe voraussetzen Grund haben. Jedoch werden wir eben durch die Thatsache einer Beziehung des Gefühls auf die subjectiven Bewusstseinszustände dazu veranlasst, in demselben den Character centralerer psychischer Vorgänge zu erblicken, als in den übrigen Eigenschaften der Vorstellung, die wir auf äussere Gegenstände beziehen.

*) Vergl. Wundt, Physiolog. Psychologie, I, p. 491.

Indem wir dem Gefühl eine solche centrale Stellung in unserem inneren Leben zuweisen, beziehen wir dasselbe zugleich auf jenen psychologischen Vorgang, den wir mit dem Namen der Apperception zu belegen pflegen. Wir empfinden denselben als eine unmittelbare dem Vorstellungsverlauf gegenüberstehende centrale Bewusstseinsthätigkeit; diese innere Thätigkeit erscheint aber auch als durchaus identisch mit der Wirksamkeit unseres Willens, so dass wir also durch die Herbeiziehung dieses eben angedeuteten psychologischen Factors, des Apperceptionsvorganges, dessen Wichtigkeit für die Auffassung des Gefühls noch näher kennen zu lernen im Laufe der weiteren Darstellung Anlass sich finden wird, die Stellung und das Verhältniss des Gefühls zu dem übrigen Thatbestand des Bewusstseins einigermassen angedeutet haben. *)

Indem Kant die Eigenart des Gefühls lediglich in der Beziehung desselben auf die eigenen Zustände des Subjects erblickte, ohne auf eine nähere Analyse desselben und seines Verhältnisses zu den anderen psychologischen Factoren einzugehen, gewann seine Auffassung insofern den erkenntnistheoretischen Character der Leibniz-Wolff'schen Ansicht über das Gefühl, als doch die genannte Unterscheidung des psychologischen Thatbestandes nach subjectiven und objectiven Elementen mit einem complicierten Erkenntnisprocess verbunden und nur im entwickelten Selbstbewusstsein möglich ist. Diese erkenntnistheoretische Färbung der Kantischen Gefühlsauffassung hat sich besonders deutlich bei seinen unmittelbaren Nachfolgern, Jacob und J. B. Weber geltend gemacht, welche, wie wir alsbald sehen werden, das Gefühl als unmittelbares Bewusstsein unserer eigenen Zustände auffassen.

Was die Verri-Kantische Auffassung der Lust und Unlustvorgänge anbetrifft, welche im Altertum einerseits

*) Vergl. Wundt, Physiolog. Psychologie, I. Bd., p. 491 f. und Bd. II, p. 384 f. Vergl. auch unten Capitel III: Die Gefühlslehre Herbarts.

von Epikur und andererseits von Aristoteles vertreten war, so entbehrt sie in ihrer Einseitigkeit einer genügenden Begründung. Denn mit demselben Recht, mit welchem man die Lust einfach als Aufhebung, Abwesenheit von Unlust betrachtet, könnte auch das umgekehrte angenommen werden, nämlich dass das Vorhandensein von Unlust nur durch das Fehlen der Lust bedingt wird. Dann wäre also die Lust Grundlage der Unlust. Gewiss hat Kant Recht, wenn er sagt, dass dem Vergnügen der Schmerz vorangehen müsse; es ist aber ebenso richtig, dass auch im Schmerze schon sein Contrast, die Freude, liegt; daraus lässt sich aber keineswegs folgern, dass die Lust nur Fernsein von Unlust und die Unlust nur Fernsein von Lust ist. *)

Aber auch die Behauptung, die Lust weise auf Förderung und normalen Verlauf körperlicher Thätigkeiten, die Unlust auf Lebenshemmung hin, dass also eben dasjenige, was für den Körper oder gewisse Elemente desselben an sich tauglich ist, auch uns als erwünscht erscheine, und umgekehrt, drückt so, ohne nähere Begründung aufgestellt, nicht einmal einen vorhandenen und selbstverständlichen Thatbestand aus. Denn es ist unbestritten, dass sehr häufig gerade das Umgekehrte von dem geschieht, was die oben genannte Ansicht lehrt. Wir wissen, dass sehr viele Wirkungen, die für den Körper schädlich sein können, mit angenehmen Gefühls-erregungen verbunden sind. Ja man könnte noch weiter gehen und mit Lipps sagen, dass „an sich denkbar wäre auch das Umgekehrte, dass Lust in uns entstände aus körperlichem Wehe, und Unlust aus körperlichem Wohlergehen, dass wir demnach durch unser Gefühl naturgemäss darauf hingewiesen wären, nicht jenes, sondern dieses zu fliehen und nicht dieses, sondern jenes zu suchen.“ **)

*) Vergl. Schubert-Soldern, *Reproduction, Gefühl und Wille*. Leipzig 1887, pag. 54.

**) *Grundthatsachen des Seelenlebens*, Cap. IX, pag. 200.

Aber wenn wir auch im allgemeinen die Thatsächlichkeit des erwähnten Verhältnisses zwischen Lust und Lebensförderung einerseits und Unlust und Lebensstörung anderseits anerkennen, so ist doch damit keineswegs die Begründung für die näheren Bedingungen der Entstehung von Lust und Unlust gegeben.

Schliesslich noch sei darauf hingewiesen, dass auch die Auffassung des Lust- und Unlustvorganges bei Kant, ähnlich wie bei Wolff, eine, wenn auch dunkle, Erkenntnis voraussetzt. Denn offenbar können wir nur mittelst theoretischer Erwägung zu einer Schätzung dessen kommen, was unser Leben fördere oder hemme. *)

2. Die Gefühlslehre der nächsten Nachfolger Kants.

Jakob und Weber sind zweifellos als diejenigen Nachfolger Kants zu bezeichnen, bei denen seine Unterscheidung der objectiven und subjectiven Bestandteile der Empfindungen am klarsten und schärfsten hervortritt. Abgesehen davon, dass diese Psychologen die Kantische Dreigliederung der seelischen Thätigkeiten nach Erkenntnis, Gefühl und Wille vollständig acceptiert haben, so ist doch bei ihnen die Tendenz als charakteristisch anzusehen, mit welcher sie die Wichtigkeit des subjectiven Characters des Gefühls hervorzuheben suchen. Darum sind sie zunächst darnach bestrebt eben diesen objectiven Factor beim Gefühl ausfindig zu machen.

Die Empfindung, objectiv aufgefasst, als Erkenntniselement, ist eine in unseren Sinneswerkzeugen hervorgebrachte eigentümliche Veränderung, wodurch auf ein objectives Aeusseres, als Ursache dieser objectiven Modification, notwendig geschlossen werden müsse. Darum sei es zweckmässig, die Empfindung, insofern sie Erkenntniselement ist, mit dem Ausdruck der objectiven

*) Vergleiche Wundt, Physiolog. Psychologie, p. 460 u. 495.

Empfindung zu bezeichnen. Dagegen könnte man das mit der objectiven Empfindung gegebene Gefühl auch subjective Empfindung nennen; denn „das Gefühl gehet nämlich auf kein Erkennen unmittelbar, auf kein objectives, auf kein bestimmtes Einwirken und Auffassen eines einzelnen Gegenstandes, es ist etwas ganz subjectives, ein unmittelbares Bewusstsein unseres eigenen Zustandes, ein unmittelbares Bewusstsein der Beschaffenheit und Modification unseres inneren Menschen im Momente der Passivität, wo weder Erkennen noch Wollen sich in fixierter Thätigkeit äussern.“*)

„Der merkwürdige Unterschied unter den Empfindungen“ sagt Jakob, „ist, dass durch einige der Zustand des Subjects, durch andere aber Objecte oder Dinge empfunden werden. Man kann daher jene subjective, diese objective Empfindungen nennen. Die subjectiven Empfindungen können auch Gefühle schlechthin, die objectiven aber Erkenntnisempfindungen genannt werden. Denn durch die letzteren kann man etwas erkennen, durch die ersteren nichts, z. B. Schmerz und Vergnügen sind subjective; die Empfindungen der grünen Farbe, des Harten, Flüssigen u. s. w. objective Empfindungen.**)

Es ist aber wohl zu beachten, dass allen objectiven oder Erkenntnisempfindungen gewisse subjective Empfindungen oder Gefühle zu Grunde liegen. „Denn der Mensch kann nichts objectiv empfinden, ohne dass diese Empfindung zugleich den Zustand seines Subjectes bestimmen, und dieser Zustand wird allemal durch irgend eine subjective Empfindung oder durch ein Gefühl vorgestellt werden.***) Obwohl der Verlauf der körperlichen und seelischen Thätigkeiten „blos und allein durch eine specifische Veränderung des Gefühls sich ankündigt, so

*) H. B. Weber, Vom Selbstgeföhle und Mitgeföhle, ein Beitrag zur pragmatischen Anthropologie. Heidelberg, 1807. Einleitung, Von den Geföhlen überhaupt.

**) Ludwig Heinrich Jacob, Grundriss der Erfahrungs-Seelenlehre; 3. Aufl. Halle 1800, § 116, p. 79.

***) J. H. Jakob, Grundriss der Erfahrungs-Seelenlehre § 117, p. 80.

sei doch das Gefühl selbst keine Erkenntnis des körperlichen Zustandes, weder eine mittelbare noch unmittelbare, weder eine dunkle, noch eine klare, obgleich aus der genannten Veränderung des Gefühls mit Sicherheit auf die gegenwärtige Beschaffenheit des körperlichen Zustandes geschlossen werden könne. „Dennoch ist und bleibt das Gefühl immer eine Vorstellung des inneren Zustandes des Subjects, wird aber nie zur Erkenntnis der Ursachen dieser Gefühle. Daher ist es falsch, wenn man dafürhält, die Gefühle wären (obgleich) dunkle Erkenntnisse der geistigen und körperlichen Teile des Menschen, ob es gleich richtig ist, dass, wenn andere sinnliche, objective Vorstellungen dieser Teile hinzukommen, vermittelt des Verstandes aus gewissen Gefühlen, auf gewisse Eigenschaften des Körpers oder des Gemüts geschlossen werden und also aus den Gefühlen erkannt werden kann.“*)

Aus dieser absichtlich ausführlicher dargestellten Auffassung des Gefühls bei Jakob ist zu ersehen, wie die alleinige Betonung der subjectiven Natur des Gefühls, trotz der Bestrebung seine Eigenart gegenüber der objectiven Empfindung möglichst ausfindig zu machen, nicht im Stande ist demselben seine sichere Stellung zu den anderen Bewusstseinsinhalten zu vindicieren. Wenn wir dabei erwähnen, dass Jakob keinen Anstand nimmt, die geistigen Gefühle aus der Vorstellung der Vollkommenheit seiner eigenen Person und seines inneren und äusseren Zustandes abzuleiten,**) so werden wir einigermaßen Volkmann Recht geben, wenn er ihn zu den Vertretern des Wolff'schen Standpunktes zählt.***) Jedoch haben wir Stellen aus Jakob angeführt, welche uns gar nicht berechtigen, ihn unmittelbar für einen

*) J. H. Jakob, Grundriss der Erfahrungs-Seelenlehre § 127, p. 86.

**) Ebenda § 572 p. 325.

***) Lehrbuch der Psychologie vom Standpunkt des Realismus, Köthen 1885. 2 Bd. p. 304.

Anhänger der Wolff'schen Auffassung zu halten; vielmehr hat er ausdrücklich betont, dass das Gefühl keine, weder dunkle, nach klare Erkenntnis sein könne. Wohl aber liegt die Neigung seiner Auffassung zu derjenigen Wolffs in der Einseitigkeit der Kantischen Gefühlslehre überhaupt, worauf wir schon oben hingewiesen haben.

Dasselbe können wir auch gegen Weber geltend machen, für welchen das Gefühl in dem unmittelbaren Bewusstsein der Totalität unseres gegenwärtigen Seelenzustandes, in der „Totalvorstellung“ oder „Totalanschauung“ unseres afficierten inneren Menschen“ besteht.

Diese Totalempfindung unseres Subjects äussert sich aber in der Form des Selbstgefühls, welches die Grundlage der sämtlichen anderen Gefühle bildet. „Das Selbstgefühl in diesem Sinne spricht also unseren subjectiven Zustand aus, wie er im gegenwärtigen Zustand sich darstellt.“ Alle Gefühle lassen sich auf das Selbstgefühl zurückführen und constituiren nur verschiedene Modificationen desselben. *)

Als von derselben Richtung ausgehend sind wohl auch Flemmings „Analytik des Gefühlsvermögens“ **) und Abichts „Versuch einer Metaphysik des Vergnügens“ ***) zu betrachten.

Abicht war ebenfalls bestrebt, das Gefühl von der Vorstellung streng zu unterscheiden, und sich in ihm eine spezifische Art der Modification des Bewusstseins zu denken. †) Was jedoch seiner Theorie ein grösseres Interesse verleiht, ist, dass Abicht für das Gefühl als besonderes Vermögen eine Apriorität in Anspruch nimmt, ähnlich wie dies Kant für die Zeit- und Raumanschauung angenommen hat. Von diesem Standpunkt ausgehend, will er die Möglichkeit synthetischer Urtheile a priori hin-

*) Vergl. Weber a. a. O. p. 9.

**) Altona 1793.

***) Leipzig 1789.

†) A. a. O. p. 50.

sichtlich der Gegenstände der Lust und Unlust nachweisen. Dieser Aufgabe ist eben die „Metaphysik des Vergnügens“ gewidmet. *) — Da jedoch Abicht vielmehr practisch-metaphysische als psychologische Zwecke verfolgt, können wir uns mit der obigen Andeutung seines Standpunktes wohl begnügen.

Bei Flemming ist dies als charakteristisch zu verzeichnen, dass er das Gefühl von dem Lust- oder Unlustvorgang trennt. Dieser letztere ist erst ein Product aus der Entwicklung des Gefühls und verhält sich zu demselben, wie Folge zum Grund, obwohl das Gefühl und die Lusterregung in engem und untrennbarem Zusammenhang sich befinden. **) Den Ursprung des Gefühls erklärt Flemming im Wesentlichen wie Kant (siehe oben bei diesem die Entstehung des Geschmacksurteils,) wobei besonders die Wirksamkeit der Einbildungskraft betont wird. ***)

Als direkte Nachfolger Kants seien hier ferner Fr. Aug. Carus †) und Fries ††) erwähnt.

3. Die Reaction gegen Kants Sonderstellung des Gefühlsvermögens.

Obwohl die Kantische Reform fast allgemein angenommen wurde und bis heutzutage der psychologischen Classification zu Grunde gelegt wird, so hat sich doch im Anfange dieses Jahrhunderts eine Reaction gegen sie geltend gemacht, welche die Rückkehr zum Leibniz-Wolff'schen Standpunkt anzustreben versuchte. Es sind

*) op. cit. §§ 8—10 p. 20.

**) op. cit. p. 14—18, 24.

***) Ebenda p. 2.

†) Vergl Bd. I. seiner Psychologie, Leipzig, 1808 p. 116 f. und 364 f.

††) Psychologische Anthropologie. Bd. I. Jena 1820, p. 36. § 10. Von dem Grundvermögen unseres Geistes und den Hauptstufen seiner Ausbildung und § 46 p. 183.

hauptsächlich drei Psychologen gewesen, welche energisch gegen die Selbstständigkeit und Ursprünglichkeit der Gefühle aufgetreten sind. Dies waren Maasz, Christian Weisz und Krug.

In seinen beiden Werken über die Gefühle und die Leidenschaften *) kehrt Maasz im allgemeinen zum Wolffschen Standpunkt zurück. Die geistigen Kräfte seien als Vorstellungen und Begehrungen zu unterscheiden. Das Vorstellungsvermögen könne aber in das obere und niedere eingeteilt werden, welches letztere auch Sinnlichkeit heisse. Dasselbe sei als Vermögen zu anschauenden Vorstellungen aufzufassen. Unter Vorstellungen sind aber hier auch diejenigen psychischen Thätigkeiten mit inbegriffen, die wir als Gefühle bezeichnen. Denn die Gefühle sind subjective Empfindungen, also ein Werk der Sinne resp. der Sinnlichkeit. „Wollte man aber auch die Gefühle als eine eigene, von den Vorstellungen ganz verschiedene Art von Veränderungen betrachten, so würde man zwar die allgemeine Erklärung des Begriffs von Sinnlichkeit überhaupt anders fassen, aber dennoch nur Zweige der Sinnlichkeit, nämlich Sinne und Einbildungskraft, aufstellen müssen. Denn zu den Wirkungen der Sinne gehören die Gefühle auf alle Fälle . . . die Sinne machen zugleich das Gefühlsvermögen aus.“ **) Bestimmter noch sprachen sich Chr. Weisz und Krug gegen Kant aus.

Weisz ging von dem Grundgedanken von Carus aus, dass es zwei Richtungen unseres Geistes gebe, nämlich diejenige, welche sich in der Concentrierung des Subjects in sich selbst kund giebt, und zweitens diejenige, welche sich in dem Verhältnis des Subjects zu der Mannigfaltigkeit in den Objecten äussert. Während aber Carus aus

*) Versuch über die Leidenschaften, Leipzig und Halle 1805 und Versuch über die Gefühle und besonders über die Affecte. Leipzig und Halle 1811.

**) Vergl. „Versuch über die Leidenschaft“ § 8 und „Versuch über die Gefühle“ § 4, pag. 8—10.

diesen beiden Grundrichtungen drei psychische, von einander verschiedene, also selbständige Fähigkeiten sich entwickeln lässt, will Weisz die Gefühle aus dem Gleichgewichtszustand zwischen den beiden Grundelementen, dem Sinn und Trieb, ableiten. Jedoch sind die Sinne und Triebe selbst nicht ursprünglichen Characters, sie sind vielmehr Producte einer verhältnismässig späteren psychischen Entwicklungsgeschichte. Denn die ersten Anfänge eines Seelenslebens seien uns zunächst in der Form eines psychologisch unbestimmten Urzustandes, des Urgefühls gegeben, welcher Urzustand aber weder den eines Vorstellens, noch denjenigen eines Begehrens oder eigentlichen Fühlens darbietet. Thatsache soll es nur sein, dass aus diesem Urgefühl die zwei schon differenzierten Grundelemente unseres psychischen Lebens sich entwickeln, während das eigentliche Gefühl ein Resultat aus dem Gleichgewichtszustand zwischen Vorstellen und Begehren sei. *)

Am energischsten hat jedoch gegen die Begründung eines besonderen Vermögens des Fühlens neben denjenigen des Vorstellens und Begehrens Krug protestiert, dessen Schrift „Grundlinien zu einer neuen Theorie der Gefühle und des sogenannten Gefühlsvermögens“ **) vorzugsweise, wie der Verfasser in der Einleitung sagt, gegen diejenigen gerichtet ist, welche „ein neu geschaffenes Gefühlsvermögen zwischen das Vorstellungs- und Begehrungsvermögen eingeschoben haben.“

Die Aufgabe der Psychologie besteht nach Krug unter anderem auch darin, die ursprünglichen Bedingungen unserer geistigen Gesamthätigkeit auf die möglichst kleinste Zahl von Vermögen zurückzuführen und dieselben nicht ohne Not zu vervielfältigen. Ja, wenn es möglich wäre, alle noch so verschiedenen Arten jener Thätigkeit

*) Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele. Leipzig 1811, § 8, p. 48 ff. und § 14, p. 81 ff.

**) Vom Jahre 1823, vergl. Krugs gesammelte Schriften, 8. Bd. Leipzig 1839.

aus einer einzigen Quelle abzuleiten: so würde auch nur ein einziges Vermögen anzunehmen sein. Dies letztere ist aber absolut unmöglich. Denn alle seelischen Fähigkeiten lassen sich blos in doppelter Hinsicht unterscheiden: der Art und dem Grad nach. „Wollen wir sie aber der Art nach unterscheiden, so müssen wir auf ihre Richtung sehen. Denn nur, wenn sich in dieser Richtung ein solcher Gegensatz zeigte, dass wir die eine Thätigkeit von der anderen unterscheiden müssen, würden wir auch genötigt sein, verschiedene Arten geistiger Thätigkeit anzunehmen und demzufolge auch verschiedene Vermögen als Quellen derselben vorauszusetzen.“*) Nun zeige sich aber bei einer genauen Betrachtung, dass die Thätigkeiten des Geistes nur eine doppelte Richtung haben können, eine erste nach einwärts, eine zweite nach auswärts. Daher seien die Bethätigungen des Geistes in immanente oder theoretische und transeunte oder praktische zu scheiden; demgemäss können der Seele nur zwei Vermögen, nämlich des Vorstellens und Begehrens oder Wollens, zukommen. Unmöglich ist es aber, ein drittes zwischen den beiden letzt genannten einzuschieben, denn es müsste eine Richtung haben, die weder einwärts, noch auswärts ginge, was undeutbar wäre.

Krug gelangt zu demselben Resultat nicht allein mittelst allgemeiner begrifflicher Speculationen, sondern versucht auch seine Ansicht psychologisch zu begründen. Dabei stellt sich aber immer heraus, dass bestimmte Lust- und Unlusterregungen bald augenscheinliche Begleitvorgänge der Vorstellungen sind, bald aber vorwiegend aus den Begehrungen entspringen, dieselben begleiten oder ihnen vorangehen. Im ersten Fall nennt Krug die betreffenden Lust- und Unlusterscheinungen dunkle Vorstellungen oder Wahrnehmungen, im zweiten dunkle Bestrebungen.**)

*) a. a. O., p. 297.

**) a. a. O., p. 306 ff., p. 313. ff.

Um jedoch einen vollen Begriff von der Argumentation Krugs zu bekommen, fügen wir noch folgende Stelle aus seiner „Fundamentalphilosophie“*) hinzu:

„Es haben bekanntlich Einige zwischen das Vorstellungs- oder Begehrungsvermögen noch ein drittes Vermögen unter dem Titel des Gefühlsvermögens eingeschoben. Allein das Gefühl gehört immer zu einer von den beiden Thätigkeiten, entweder der theoretischen oder der practischen, sei es als vorhergehend oder als nachfolgend. Das Gefühl ist nämlich entweder eine solche Affection des Gemüts, aus welcher ein Vorstellen oder Begehren entspringt, oder eine solche, die selbst aus dem Vorstellen oder Streben entspringt, folglich ist jene Trichotomie der Gemütsvermögen logisch unrichtig, indem die Teilungsglieder einander nicht gehörig entgegengesetzt sind.“ Die Fruchtlosigkeit dieser ganzen Polemik liegt auf der Hand; sie beweist uns noch einmal, wie die Vermögensschablone die unbefangene Beschreibung des unmittelbaren Bewusstseinsthatbestandes gehemmt hat. Krug ist weit entfernt, die eminente Bedeutung der Gefühle für unser Seelenleben zu verkennen; er erkennt ihre Thatsächlichkeit an; trotzdem sei das Gefühl nicht etwas dem Geiste Specifisches und Ursprüngliches, weil derselbe nun einmal, wie wir oben gezeigt haben, begrifflich zwei und nicht drei Vermögen haben soll.**)

Unter den gegenwärtigen Psychologen hat sich Brentano in dem bis jetzt erschienenen ersten Band seiner „Psychologie vom empirischen Standpunkt“***) gegen die Betrachtung der Gefühle als besonderer Classe von psychischen Phänomenen erklärt. Allerdings huldigt Brentano selbst einer Dreiteilung der psychischen Phänomene; jedoch ist sie wesentlich verschieden von der jetzt üblichen von Kant herrührenden psychologischen Classi-

*) Züllichau und Freistadt, 1819. II. Aufl., p. 151.

**) Siehe unten Biunde.

***) Leipzig 1874.

fication. Indem Brentano von dem Princip ausgeht, dass man die psychischen Vorgänge darnach unterscheiden müsse, wie sie in ihrer Beziehung zum immanenten Gegenstande sich ausdrücken, unterscheidet er folgende drei Classen von Bewusstseinserscheinungen: Vorstellungen, Urteile und Gemütsbewegungen oder Phänomene der Liebe und des Hasses.*) Die Erkenntniselemente, welche man bis jetzt irrtümlicherweise in eine Classe zusammenzufassen pflegte, sind deshalb voneinander zu scheiden, weil sie „gänzlich verschiedene Weisen des Bewusstseins von einem Gegenstande“ seien. Freilich sei dabei nicht ausser Acht zu lassen, dass jedes Urteilen stets ein Vorstellen zur Voraussetzung habe. Jene Scheidung in Urteilen und Vorstellen soll nur andeuten, dass jeder Gegenstand, der beurteilt werde, in einer doppelten Weise im Bewusstsein aufgenommen sei, als vorgestellt und als anerkannt oder geleugnet.

Andererseits ist aber die Zusammenstellung der Gefühle und Willenserregungen in eine Grundklasse dadurch begründet, weil die innere Wahrnehmung bei diesen Erscheinungen keinen fundamentalen Unterschied zeigt, wie dies beim Vorstellen und Urteilen der Fall ist, sondern ganz im Gegenteil, den völligen Mangel eines solchen. Denn, wenn man die Gefühls- und Willensercheinungen als specifisch verschiedene Bewusstseinsthat-sachen von einander trennt, so begeht man einen psychologischen Irrtum; weil eine feste Grenze, welche die betreffenden Vorgänge von einander scheidet, nicht existiert, so dass wir uns niemals in einer Lage befinden können, wo wir einen gegebenen Gemütszustand entweder ausschliesslich fühlen oder nur wollen oder begehren. Die innere Erfahrung bestätigt diese Behauptung auch dann, wenn wir uns auf den Standpunkt des Principes von den verschiedenen „Bewusstseinsweisen“ stellen. Da werden wir leicht einsehen können, dass die Bezieh-

*) a. a. O. p. 261 und ff.

ung einer jeden Gemütsbewegung zu ihrem Object stets ein und dieselbe sei: wie die allgemeine Natur des Urteils darin bestehe, dass eine Thatsache angenommen oder verworfen werde, so bestehe nach dem Zeugnis der inneren Erfahrung auch der allgemeine Character jeder Gemütsbewegung in einer Wertschätzung des Inhaltes des gegebenen Gemütszustandes. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, dass die Phänomene des Fühlens und Wollens Erkenntnisakte sind, vermöge deren wir Güte und Schlechtigkeit, Wert und Unwert in gewissen Gegenständen wahrnehmen. Denn die jetzt uns interessierenden Vorgänge sind nicht Urteile etwa wie: „dies ist zu lieben“ oder „das ist zu hassen“ (das wären Urteile über Güte und Schlechtigkeit); sondern wir haben hier lediglich mit Zuständen zu thun, welche insofern den Character einer Wertschätzung haben, als sie Zustände der Liebe und des Hasses ausdrücken. *) Ohne Zweifel hat Brentano Recht, wenn er die Einheit der Gemütsbewegungen betont; psychologisch lässt sich ja keine bestimmte Grenze unter den Gemütsregungen ziehen; und dies wird auch keineswegs von denjenigen Psychologen geleugnet, welche in methodologischer Hinsicht eine derartige Zweigliederung der Gemütsbewegungen in Fühlen und Wollen sich gefallen lassen. Wir sind einmal genötigt mit Abstractionen zu operieren, und als solche zweckmässige Abstractionen sind ja die üblichen Unterschiede der psychischen Phänomene nach Vorstellen, Fühlen und Wollen anzusehen.

Ob Brentano auch zu der oben angedeuteten Zweigliederung der Erkenntnisvorgänge berechtigt war, wollen wir dahingestellt sein lassen.

*) a. a. O. p. 312—314.

II. Capitel.

Erweiterung der Gefühlslehre vom Standpunkte Kants.

Gegen die Bekämpfer der Kantischen Auffassung des Gefühls als eines bestimmten seelischen Vermögens hat sich sofort eine Opposition geltend gemacht, welche in Deutschland hauptsächlich durch H. Richter *) vertreten war. Ihren vollsten Ausdruck hat jedoch diese begründete Hervorhebung eines Gefühlsvermögens in der Psychologie Biundes **) und in den „Vorlesungen über Metaphysik“ des schottischen Philosophen S. William Hamilton ***) gefunden, welcher letztere übrigens vollständig an Biunde sich angeschlossen hat. Wir werden deshalb an diesem letzt genannten Psychologen die fragliche Strömung am besten kennen lernen.

1. Biunde.

Biunde richtet sein Hauptaugenmerk darauf, durch eine Analyse des psychologischen Thatbestandes das Vorhandensein solcher innereren Vorgänge ausfindig zu

*) Das Gefühlsvermögen, Königsberg 1823; kurz darauf durch Neubig in „Die Gefühlslehre“, Baireuth 1829.

**) Versuch einer systematischen Behandlung der empirischen Psychologie, 2. Bd., Trier 1832.

***) Lectures on Metaphysics. Edinburgh and London 1877, 6th. Edition, Volume 2.

machen, welche genug heterogene Momente involvieren, um von den seit jeher anerkannten Erkenntnis- und Bestrebungsphänomenen als spezifische Seelenzustände unterschieden zu werden. Die Existenz solcher psychologischen Erscheinungen postuliert, so meint er nämlich, mit Notwendigkeit die Annahme eines besonderen Gefühlsvermögens, aus dem jene abzuleiten seien. Den Nachweis derartiger psychischer Vorgänge, welche man, zur Unterscheidung von den Begehrungen und Vorstellungen, Gefühle der Lust und Unlust zu nennen pflegt, glaubt Biunde dadurch liefern zu können, dass er seelische „Situationen“, die wir mit den Ausdrücken der „Freude“, der „Hochachtung“, des „Mitleidens“ u. s. w. zu bezeichnen pflegen, einfach einer Beschreibung unterzieht. Es sei uns gestattet an dieser Stelle zwei Beispiele dieser Analyse anzuführen, welche uns zugleich die Stellung und das Verhältnis des Gefühls gegenüber dem Begehren und Erkennen begreiflich machen sollen. „Nachdem unser Mitleiden in dem Stücke: „Kabale und Liebe“ von Schiller nach und nach bis gegen das Ende gesteigert ist, wird in dem letzten Momente das Gefühl übermächtig, wir wünschen, begehren und regen uns dahin, dass der tragische Ausgang vermieden werde. Hier geht die Vorstellung der Lage der Dinge voran, das Gefühl des mitleidigen Schmerzes lehnt sich daran, und hieraus erwächst unsere innere Bewegung im Streben.“

„Der A. liebt das Kartenspiel; wo er beim Spielen zugegen ist, entsteht auch die Begierde der Teilnahme; diese Begierde entzündet sich offenbar in dem Gefallen, was er an dem Spiel hatte und hat. Das Gefühl verbindet wieder die Vorstellung vom Spiel mit dem Streben; es ist die Brücke und enthält das Motiv, wodurch wir vom Erkennen zum Begehren fortbewegt werden, rück-sichtlich, warum wir uns selbst für einen vorgestellten Zweck bewegen.“*)

*) Vergl. Versuch einer systematischen Behandlung der empirischen Psychologie. 2. Bd. § 208, p. 60 und § 202, p. 17.

Dennoch sind die Gefühle bei Biunde, um es mit seinen Worten zu sagen, „Zustände, worin wir auf eine unseren Kräften zusagende oder nichtzusagende Weise angeregt sind, und worin wir deshalb Wohlgefallen oder Missgefallen haben; die Begierden sind Bestrebungen zu etwas [wie die Verabscheuungen Zurückstrebungen von etwas], Thätigkeiten, die aus dem uns Angemessenen oder Nichtangemessenen des gegebenen Zustandes unmittelbar oder mittelbar hervorgehen.*)

Die Gründe, welche von der Annahme eines Gefühls und eines Gefühlsvermögens häufig abgehalten haben, sieht Biunde vornehmlich in sprachlichen Momenten. So hat z. B. die Verwechselung der Tastempfindungen mit den Gefühlen meistens dazu beigetragen, dass man sie als dunkle Empfindungen oder Wahrnehmungen betrachtet hat. Ferner hat die rein subjective, innere Natur der Gefühle es bewirkt, dass man dieselben mit dem inneren Sinn oder der inneren Wahrnehmung identifizierte.**)

In zweiter Linie sind es „allgemeine psychologische und naturphilosophische Reflexionen“ gewesen, welche zur Verkenning der Gefühlsphänomene gedient haben. Hierher ist z. B. das Raisonement Krugs von der doppelten Richtung unseres Geistes zu rechnen. Es ist aber „ganz unstatthaft bei dem Gedanken an die Seelenvermögen, ihnen schlechthin eine Richtung nach aussen oder nach innen zuzuschreiben; vielmehr sind sie nur Principien von inneren Zuständen, bei denen von einer Richtung nur uneigentlich gesprochen werden kann, höchstens in Beziehung auf die Gegenstände der Zustände, und uneigentlich.“***)

Die Unhaltbarkeit der Krugschen Ansicht lasse sich aber leicht auch von seinem Standpunkt aus nachweisen, indem man, statt mit ihm eine immanente und transeunte Thätigkeit anzunehmen, eine ineunte, eine immanente

*) Ebenda § 208, p. 68.

**) Ebenda §§ 203—206, p. 19 ff.

***) Ebenda § 207, 55.

und eine transeunte Richtung sich denkt. „Die ineunte Thätigkeit liesse sich denken als das Gerichtetsein auf die Gegenstände, um sie zu erkennen, oder um sie sich einzuprägen, geistig anzueignen; die immanente wäre ein Wogen und Wallen über dem Objecte, das man zur Vorstellung brachte, ein freudiges Gehobensein durch dasselbe, oder ein schmerzliches Niedergedrücktsein, kurz, sie wäre Gefühl, und die transeunte Thätigkeit wäre das Thätigsein gegen das Object, es zu erreichen oder zu fliehen.“ *)

Der Nachdruck, mit dem Biunde die Annahme des Gefühls, als eines besonderen Seelenvermögens betont, hat ihn nicht daran gehindert, den inneren Thatbestand auf Grund höchst feinsinniger psychologischer Beobachtungen im Wesentlichen getreu aufzufassen. So findet er in der Vermögenstheorie keine Veranlassung, gleich den meisten anderen Vertretern dieser Lehre, das Gefühl in einer unwahren Isolierung gegenüber den beiden anderen Grundmomenten des Bewusstseins ausschliesslich zu betonen; vielmehr ist er sich der durchgängigen Coordination des Gefühlsfactors mit den Willens- und Erkenntnisvorgängen durchaus klar bewusst.

„Unser Wollen und Thun“, so sagt Biunde § 61, „bedarf ausser irgend einem Vorstellen auch irgend eines Gefühls, mindestens überall da, wo das Wollen und nicht aus unserer puren Objectivität hervorgeht; und das ist und bleibt so beim sinnlichen, wie beim vernünftigen und selbst moralischen Bestreben. Ohne einerseits oder anderseits Gefallen zu haben an der Handlung oder ihrem Gegenstande, können wir zu keiner Handlung hinüberkommen; die blossе Vorstellung und die vollkommenste Erkenntnis lässt uns kalt und regungslos, das erweckte Gefühl erwärmt und bringt Leben in uns hinein und Handlung; in ihm liegt das Interesse für die Handlung und ihren Gegenstand, und ohne Interesse ist uns keine

*) Ebenda § 207, p. 55.

Handlung möglich. Ohne die Dazwischenkunft der Gefühle stände die Erkenntnis abgerissen vom Begehren da, und ohne sie wäre es gar nicht zu begreifen, wie ein thätiges Bemühen für irgend ein Etwas aufkommen könnte.“ Und S. 12: „Bei der Bezeichnung der Zustände des Denkens, Fühlens, Begehrens u. s. w., hegen wir keineswegs die Absicht, mit diesen Worten den gesamten inneren Zustand aufgefasst zu haben, als hätten wir die Ansicht, dass der Mensch in den bezeichneten Zeitmomenten rein erkennend, rein fühlend, rein begehend u. s. w. sei, vielmehr wollen wir, da wir in jedem Augenblicke den mannigfaltigsten Modificationen unterliegen, dadurch einzelne Zustände zwar, aber nicht an sich isolierte Zustände hervorheben für die Zwecke der Betrachtung und Reflexion und zwar diejenigen Zustände oder diejenigen Teile des gesamten Zustandes —, welche dem ganzen Zustand den bestimmenden Character geben.“

Andererseits ist Biunde, trotz dieser Betonung einer einheitlichen Verbindung der inneren Phänomene, weit davon entfernt, das Gefühl in seiner psychologischen Eigenart zu verkennen; so verfällt er nicht in jene weit verbreitete, fehlerhafte Auffassung, die dasselbe zu einer mehr oder weniger bewussten Schätzung der Seelenzustände, also im Grunde genommen zu einem rein intellectuellen Vorgang verallgemeinert *), wie dies nicht nur bei den oben genannten unmittelbaren Nachfolgern Kants der Fall ist, sondern auch bei Psychologen jüngsten Datums. **)

2. Hamilton.

Als ein eifriger Vertreter der Kantischen Reform hinsichtlich der Sonderstellung des Gefühls ist in England

*) Vergl. oben eine Definition des Gefühls und Versuch einer systematischen Behandlung der empirischen Psychologie 34 u. ff.

**) Vergl. oben Cap. 2 und die Herbartsche Schule.

Sir. William Hamilton in seinen „Vorlesungen über Metaphysik und Logik“ aufgetreten. Dabei hat er sich vollständig, fast wörtlich an Biunde angeschlossen. Eine wesentliche Erweiterung der Kantischen Gefühlslehre bieten uns seine Betrachtungen über die Zustände der Lust und Unlust dar, die wir im folgenden näher kennzeichnen wollen, zumal sie vom grössten Einflus nicht nur auf die späteren englischen, sondern auch französischen Philosophen sich erwiesen haben.

Während wir bei den Phänomenen der Erkenntnis, nach Hamilton mit Zuständen zu thun haben, wo „das Bewusstsein ein erkanntes Object von dem erkennenden Subject unterscheidet,“ ist dieses dagegen bei den Erscheinungen der Lust und Unlust (feeling) nicht der Fall; das Bewusstsein verlege hier nicht einen Teil seines Thatbestandes nach aussen, indem es sich ihm gegenüberstellt, sondern verschmilzt, so zu sagen, mit der Gesammtheit desselben in eins zusammen. „Im Gefühl ist daher nichts, als was subjectivisch subjectiv (subjectively subjective) ist“ *). Bei den Vorgängen des Begehrens (conation), dem Wunsche und dem Willen haben wir auch mit einer Beziehung auf Objecte wie bei der Erkenntnisfunction zu thun. Jedoch seien Begehren und Erkennen verschiedene Vorgänge, was durch die Verschiedenheit der Relation bedingt ist. Bei der Erkenntnis mache sich nämlich kein Bedürfnis nach dem Objecte geltend, was beim Begehren durchaus der Fall sei, dieses strebe dem Gegenstande entweder zu oder es widerspreche ihm. **)

Wir folgen in der Darstellung der Hamiltonschen Gefühlslehre im wesentlichen der kurzen Recapitulation derselben bei L. Dumont ¹⁾ und besonders der ausführlichen und klaren Erörterung bei N. Grot. ²⁾

ad 1) Leon Dumont „Vergnügen und Schmerz,“ Internat. Wissenschaftl. Bibliothek Bd. XXII, Leipzig 1876.

ad 2) op. cit. pag. 343|345

*) Lectures on Metaphysics II. p. 431.

**) Ebenda p. 431. und ff.

Vom Gefühl unterscheide sich das Begehren dadurch, dass letzteres sich auf Zukünftiges richte, während jenes bloß mit Gegenwärtigem zu thun habe. „Lust und Unlust als Gefühle gehören ausschliesslich der Gegenwart an, während die Strebung einzig und allein auf die Zukunft sich bezieht. Denn Strebung ist ein Verlangen, ein Trachten, entweder den gegenwärtigen Zustand dauernd zu erhalten oder ihn gegen einen andern zu vertauschen.“ *)

Nachdem Hamilton diese charakteristischen Unterschiede zwischen Erkennen, Fühlen und Wollen einmal gegeben hatte, fragte er nach den Bedingungen, welche die Zustände der Lust und Unlust als Haupteigenschaften des Gefühls (the essential attributes of feeling) hervorrufen.

Die menschliche Existenz, so sagt er bei der Erörterung dieser Frage, ist an eine Summe von bewussten Energien gebunden, weshalb der Begriff der Energie gleichbedeutend wäre mit dem des Lebens, bezüglich den sämtlichen activen oder passiven Thätigkeiten der Lebewesen. Indem die menschliche Thätigkeit nur nach bestimmten Richtungen hin sich äussern kann, die Hamilton als Disposition oder Vermögen bezeichnet, wird der Mensch durch die Ausübung derselben zum Subject der Lust und Unlust.

Mit Uebergang eines dritten Zustandes, der Indifferenz, den Hamilton nur vorübergehend erwähnt, bespricht er demnächst die Frage, wie sind die Gegensätze der Lust und Unlust möglich? Die Lösung dieses Problems lässt sich in folgenden Sätzen ausdrücken: je vollkommener die sich geltend machende Thätigkeit ist, desto angenehmer erscheine sie, je unvollkommener desto unangenehmer. Eine Energie aber ist vollkommen oder unvollkommen 1) im Verhältniss zu dem Vermögen, deren Bethätigung sie ist, und 2) im Verhältniss zu dem Object,

*) Ebenda p. 633.

auf das sie gerichtet ist. Im ersten Fall ist sie vollkommen, wenn sie die vollständige Summe von Kraft enthält, welche das Vermögen selbstthätig, d. h. ohne Zwang auszuüben im Stande ist, und wenn sie diese Summe nicht überschreitet. Dagegen ist sie unvollkommen, 1) wenn das Vermögen verhindert ist, die ganze Summe von Bewegung hervorzubringen, deren es fähig ist, und 2) wenn sie gezwungen ist, mehr zu erzeugen, als ihre Disposition zuliess. Was den zweiten Fall anbetrifft, d. h. das Verhältniss zum äusseren Gegenstande, der das Vermögen zu handeln bestimmt, so ist die Energie eine vollkommene, wenn dieser Gegenstand ihm alle Bedingungen einer vollständigen und freiwilligen Activität liefert; unvollkommen, wenn derselbe eine zu angespannte oder zu lang dauernde Activität von ihm verlangt, oder wenn er es hindert, an der Verwirklichung seines Strebens activ zu werden. Die Quantität der Energie hat einen doppelten Character, je nachdem sie sich mehr in Intensität oder mehr in Dauer bethätigt, d. h. im ersteren Falle in einem höheren Grade, im letzteren in einer längeren Zeit. Die Elemente des Lustzustandes bei Ausübung irgend welcher, dem Bewusstsein zugänglichen Thätigkeit seien also adaequate Intensität und adaequate Dauer der Ausübung der Thätigkeit; das Umgekehrte bringt dagegen Unlust hervor. Aus allen diesen Erwägungen folgt, dass die Lust als Ausdruck bestimmter harmonischer, die Unlust disharmonischer Verhältnisse zu betrachten sei (of certain agreements and disagreements). Genauer lässt sich die Lust definieren als „Reflex“ spontaner und ungehinderter Ausübung eines bestimmten Vermögens, dessen Energie wir uns bewusst sind, die Unlust dagegen als Reflex übermässiger (overstrained) oder gehemmter Uebung eines solchen Vermögens. Die Lust sei also als Reflex einer vollkommenen Energie aufzufassen, wobei der Ausdruck „Reflex“ bedeutet, dass wir uns die Thatsache der vollkommenen Thätigkeit von der Thatsache der aus ihr

resultierenden oder sie begleitenden Lusterregung ideell losgelöst denken können. Die Bezeichnungen „spontan“ oder „freiwillig“ und „ungehindert“ bedeuten die subjectiven und objectiven Bedingungen der Lustentstehung. Bewusst sind die Thätigkeiten deshalb genannt, weil es doch auch solche giebt, die der Controlle unseres Bewusstseins entzogen sind. *)

Bekanntlich hat J. St. Mill in seiner Kritik der Philosophie Hamiltons gegen des letzteren Gefühlstheorie eingewendet, sie könne nicht allgemeine Gültigkeit beanspruchen, weil sie trotz ihres wissenschaftlichen Vorgehens nicht alle Erscheinungen der Lust und Unlust in gleicher Weise auf die von ihr geltend gemachte Ursache einer geförderten oder gehemmten Action der Sinnesthätigkeit zurückzuführen im Stande sei. **)

Offenbar bildet die eben vorgetragene Lehre Hamiltons einen wichtigen Fortschritt in der weiteren Entwicklung der Lust- und Unlusttheorie, wie sie uns in ihrer ursprünglichen Gestalt bei Aristoteles und in neuerer Zeit bei Kant vorliegt. Dass nämlich Lust und Unlust mit der Schätzung derjenigen psychologischen Vorgänge zusammenhängen, die gewissermassen als Reflexe des quantitativ normalen oder nicht normalen Verlaufs körperlicher Thätigkeiten anzusehen sind; dieser Grundgedanke der Hamiltonschen Lehre ist, mehr oder weniger modificiert, von fast allen nachfolgenden Psychologen acceptiert worden. ***) Was ferner seine Annahme verschiedener Vermögen zu bestimmten Thätigkeiten anbetrifft, so ist ihr natürlich nicht etwa irgendwelche metaphysische Bedeutung zuzuschreiben, vielmehr verbindet er mit dem Inhalt derselben den einfachen Sinn von Vorgängen physiologischer Natur, deren näheren Erforschung er frei-

*) Lect. on Metaph. II. Lecture XLII. p. 434 ff.

**) Vergl. J. N. Mill, An examination of S. W. Hamilton's philosophy, London 1872. 4. Edit. Chap. XXI, p. 555; Dumont s. a. a. Op. 79|80; Grot. a. a. O. p. 347 ff.

***) Vergl. bes. Bain, Dumont, Lotze.

lich durch die bloße sprachliche Bezeichnung überhoben zu sein glaubte.

Obwohl Hamilton, wie wir gesehen haben, die subjectiv subjectivische Natur der Gefühle besonders hervorhebt, so lässt sich doch nicht ganz das erkenntnistheoretische Gepräge seiner besprochenen Lehre verkennen. Uebrigens ist nicht bestimmt darüber zu entscheiden, ob ihm dieser Vorwurf mit Gewissheit zu machen sei, wie dieses Brentano*) thut, zumal er sich die fragliche Schätzung, wie z. B. Lotze, auch unbewusst hatte denken können.

3. Lotze.

a) *Das Gefühl im Allgemeinen.*

Verwandt mit den Anschauungen Hamiltons über unseren Gegenstand sind diejenigen von Lotze, welcher bekanntlich in dieser Hinsicht auch an Kant sich anschloss. — In seiner Lehre über Lust und Unlust ist er im Wesentlichen bestrebt die Kantische Ansicht insofern zu modificieren, als er derselben die intellectuelle Gestaltung völlig zu entziehen sucht. So sagt er S. 236 seiner „Medicinischen Psychologie“ ganz ausdrücklich: „im Gefühle der Lust liegt keine anschauliche Erkenntnis der Uebereinstimmung des Reizes mit den Bedingungen der Existenz, sie bleiben uns meistens unbekannt, wie die Form ihres gegenseitigen Verhältnisses. Ebenso wenig gewährt uns die Unlust ein beobachtbares Schauspiel des Kampfes, den andere Einflüsse gegen die Grundlagen unseres Lebens führen. Wie die Empfindungen, so sind auch die Gefühle keine Abbildungen der Processe, deren Folgen sie sind, wie jene alle mit ihrem qualitativen Inhalt, so treten auch diese einzig mit dem Grade des Wohl und Wehe, der sie characterisiert, im Bewusstsein auf und lassen auf ihre Ursachen sich nicht stets und unmittelbar, sondern nur in einzelnen Fällen und

*) a. a. O. 318—319.

oft nur nach Anleitung wiederholter Erfahrungen zurückdeuten. Gestatten wir uns nun den Ausdruck, dass im Gefühl die Seele das Maasz der Uebereinstimmung oder des Streites zwischen den Wirkungen des Lebens wahrnehme oder sich seiner bewusst werde, so erwarten wir nach dieser Erklärung keine unnötige Bestreitung dieses Sprachgebrauchs, dem wir ja in Bezug auf die Empfindungen zu befolgen gewohnt und gezwungen sind.“ Indem wir hieraus eine Berichtigung der Kantischen Ansicht ersehen, lernen wir zugleich den wesentlichen Inhalt der Ansichten von Lotze kennen, die offenbar im Grunde eine Modification derjenigen von Kant sind. Aber die Berichtigung Lotzes geht noch weiter; er will auch, indem er sich an Kant anschliesst, denjenigen Vorwurf vermeiden, den wir seiner Zeit geltend machten, dass nämlich äussere Reize, welche notorisch für den Organismus schädlich sind, das Gemüt angenehm erregen. Lotze selbst erwähnt Fälle, wo „manche tötliche Gifte durch Süssigkeit reizen, körperliche und geistige Ausschweifung durch Lustgefühle zu völliger Zerrüttung verlockt; manches wohlthuende Heilmittel schreckt durch Schmerzhaftigkeit und dergleichen.

Allein diese und ähnliche Thatsachen sollen keineswegs der Lehre widersprechen, nach welchen die Lust- und Unlustgefühle als Maasse der Grösse des augenblicklichen Vorteils oder Nachteils gelten, welcher aus dem Verhältnisse der Uebereinstimmung oder des Widerstreites zwischen Reiz und Nervenfunction hervorgehen könne. Denn, wie erwähnt, das Gefühl messe die augenblickliche, die momentane Grösse der Förderung oder Störung, „welche eine einzelne Thätigkeit des Körpers von demjenigen Teile des Reizes erfährt, der in demselben Augenblicke wirklich zur Ausübung seines Einflusses gelangt, aber es kann natürlich nicht als Maasz für die Grösse der möglichen Zuträglichkeit oder Schädlichkeit gelten, die der Reiz durch andere in demselben Augenblick und an demselben Orte noch nicht einwirkende

Eigenschaft später oder anderswo erwerben kann.“ So sei die angenehme Süßigkeit eines Giftes nicht der volle Einfluss seiner ganzen Natur, „sondern die partielle Wirkung eines Teils seiner Eigenschaften auf die Nerven des Geschmacks, und sie erregt übereinstimmend mit den natürlichen Thätigkeitsbedingungen dieser Nerven mit Recht ein Gefühl der Annehmlichkeit. Aber sie trägt keine Schuld daran, dass in dem Gifte, von dem sie erzeugt wurde, sich noch andere Eigenschaften finden, die ohne Einfluss auf diese Nerven an anderen Orten oder später verderbliche Folgen herbeiführen.“

Ähnlich sei auch die günstige Wirkung eines bestimmten Heilmittels zu deuten; das Gift töte nicht durch seine Süßigkeit, sondern trotz derselben.*)

b) Entstehung des sinnlichen Gefühls.

Wie Hamilton die Gegensätze der Lust und Unlust aus der psychologischen Schätzung des quantitativ normalen oder nicht normalen Verlaufs körperlicher Thätigkeiten abzuleiten versucht, so könnte auch der Versuch nicht unberechtigt erscheinen, wenn man, wie Lotze, die genannten Gegensätze aus der qualitativen Schätzung bestimmter organischer Prozesse erklären wollte. Indem die letztere Erklärung im Gegensatz zu der ersteren, einen psychologischen Vorgang voraussetzt, welcher das qualitative Verhältnis zwischen Reiz und Nervenprocess widerspiegeln soll, liegt für den Vertreter derselben die Frage nach den näheren physiologischen Bedingungen des Gefühls nahe. Lotze sieht die Beantwortung dieser Frage in dem Nachweis eines besonderen gefühls-erzeugenden Nervenprocesses.

Danach hätten wir uns die Entstehung des sinnlichen Gefühls folgendermassen zu denken. Nehmen wir an, der äussere Reiz, indem er den Nerven erregt, erzeuge in

*) Vergl. Medic. Psychologie §. 20. Von der Bedeutung der Gefühle im Allgemeinen.

ihm nicht blos einen einzigen Nervenprocess, welcher den objectiven Vorgang für die objective Sinnesempfindung bestimmt, sondern noch einen zweiten, welcher das an der Empfindung als solcher stets haftende Lust- oder Unlustgefühl, das sogenannte sinnliche Gefühl, hervorruft. Dann hätten wir bei jedem durch einen äusseren Reiz hervorgebrachten Gesamtnervenprocess eine Empfindung und eine Gefühl erzeugende Seite zu unterscheiden. Der Gefühl erzeugende Nervenprocess werde aber unter der Bedingung ein Lust erregender, wenn die dem Nerven von aussen zugebrachte Reizung seinen Lebensbedingungen und seiner Construction besonders angemessen wäre, oder von ihm mit besonderer Leichtigkeit und Bereitwilligkeit vollbracht würde, während der Process als Unlust erzeugend alsdann sich herausstellte, wenn die Nervenleistung als eine störende oder hemmende sich erwiese.*) Damit wäre einer rein mechanischen Erklärung der Gefühle durchaus Genüge geleistet.

So sei also das sinnliche Gefühl kein seelischer, sondern ein physischer Factor. Allein es ist zweifelhaft, ob Lotze so eine Folgerung aus seiner Ablösbarkeit des gefühlserzeugenden Nervenprocesses verteidigt hätte. Denn dies widerspräche ja total seinen anderen Aeusserungen über die Natur des Gefühls, die er sowohl in der medicinischen Psychologie, als auch in seinen anderen Schriften, besonders im Mikrokosmos macht. So sagt er S. 235 seiner „Medicinischen Psychologie“ geradezu: „Uebereinstimmung und Widerstreit der Eindrücke mit den Bedingungen des Daseins oder allen anderen Eigentümlichkeiten der Reize, die man vielleicht an ihre Stelle setzen möchte, alle Verwicklungen ferner der Vorstellungen und Bestrebungen bedingen durch ihre eigene Natur allein niemals Gefühle, sie thun es nur, indem sie auf das Ganze der Seele zurückwirkend, dort die eigentümliche Erregbarkeit antreffen, durch welche die Seele im Unterschiede

*) Med. Psych. § 21, p. 245.

von anderen Wesen, die unter völlig gleichen Umständen wohl der Störung, doch nicht des Schmerzes fähig wären, zur Erzeugung von Lust oder Unlust genötigt wird“.*) Ausserdem erkennt ja Lotze selbst an, dass es wohl Gefühle gebe, die seelischen Verhältnissen der Angemessenheit und Unangemessenheit ihr Dasein verdanken. Abgesehen davon, dass alle intellectuellen Gefühle eben solchen Ursprunges seien, gebe es auch sinnliche Gefühle, welche auf diese Weise entstehen. So beruht nach Lotze die Lust, welche ein komischer Anblick erregt, auf einer Förderung, „welche gewisse Richtungen der geistigen Thätigkeit durch die Einwirkung des an sich gleichgiltigen optischen Eindrucks erfahren“**). Doch sei aber nicht für alle sinnlichen Gefühle eine solche Entstehung möglich; für weitaus den grössten Teil derselben soll man einen besonderen Nervenprocess voraussetzen. Warum ist aber für das sinnliche Gefühl überhaupt keine reine seelische Abstammung möglich? — Davon erfahren wir von Lotze nichts. Es ist aber mit Recht hervorgehoben, dass es unstatthaft ist, einen und denselben psychologischen Factor, das Gefühl der Lust und Unlust, auf solche zweierlei, ganz heterogene Weisen zu deuten.***) Es ist neuerdings auch von Nahlowsky, wie wir unten sehen werden, versucht worden, zwischen dem Gebiet der sinnlichen Gefühle und der intellectuellen, oder wie man sie noch nennt, geistigen Gefühle, insofern eine Grenze zu ziehen, als die ersteren rein physisch zu erklären sind, während die letzteren auf Bedingungen von ausschliesslich seelischer Natur zurückzuführen sind, obgleich ein Grund für diese Trennung gar nicht beigebracht werden kann.

So erscheint denn die Ablösung eines besonderen Nervenprocesses für die Erzeugung der sinnlichen Gefühle durchaus unbegründet. Was diejenigen medicinischen

*) a. a. O. p. 235.

**) Ebenda p. 220 f.

***) Lipps, a. a. O. p. 206.

Erfahrungen anbetrifft, welche für eine Ablösung sprechen sollen, so involvieren sie eigentlich nicht das, was man aus ihnen erschliesst. (Vergleiche darüber, und überhaupt über den Versuch Lotzes die sinnlichen Gefühle aus einem besonderen Nervenprocess abzuleiten, Lipps, Grundthatsachen des Seelenlebens, pag. 196 u. ff.)

Was die Stellung Lotzes zu den sonstigen Punkten unseres Gegenstandes anbetrifft, so ist er bekanntermassen gegenüber Herbart und seinen Schülern, für die relative Gültigkeit der Kantischen Vermögenslehre aufgetreten. *)

4. Bain.

Ehe wir die Darlegung der Bainschen Ansichten vom Gefühl beginnen, ist es durchaus notwendig, mit der sehr verwickelten Terminologie seiner Psychologie sich einigermassen vertraut zu machen.

Indem wir in der deutschen psychologischen Terminologie von Empfindungen oder Vorstellungen sprechen, abstrahieren wir einstweilen von den Gefühlen und Gemütsbewegungen, welche stets in enger Beziehung mit jenen gegeben sind. Dementsprechend sehen wir auch bei den Gefühlen von den Vorstellungsinhalten ab. Offenbar ist die psychologische Analyse zu dergleichen Abstractionen lediglich durch methodologisch practische Motive veranlasst worden.

Die Terminologie der beiden psychologischen Hauptwerke Bains**), die uns hier allein interessieren werden, baut sich nicht auf dieser uns geläufigen Abstraction auf, und das hat begreiflicher Weise Unbestimmtheit in den einzelnen Ausdrücken zur Folge. So wird besonders

*) Vergleiche darüber seinen Artikel „Seele und Seelenleben“ in R. Wagners Handwörterbuch der Physiologie (Bd. III, Abt. I, 1846). Dann auch Medicinische Psychologie 3. Cap. § 13, und Mikrokosmos I. Bd., 2. Buch, Cap. 2.

**) The senses and the intellect. Third edition. London 1868. The emotion and the will. London 1875.

stark von derselben betroffen das Wort „Feeling“. Dasselbe wird einmal als Gattungsbegriff für Empfindung (sensation) und Gemütsbewegung (emotion) bezeichnet*), obgleich die Empfindung häufig im Sinne des Gefühls der Lust und Unlust gebraucht wird**), ferner identifiziert Bain bewusstermassen den Gattungsbegriff „Feeling“ mit seinem Artbegriff „emotion“ — Gemüthsbewegung —***). Um Angesichts einer solchen problematischen Ausdrucksweise inhaltlich vor Missverständnissen einigermaßen gesichert zu sein, werden wir bei der Wiedergabe seiner Gefühlslehre bestrebt sein, folgende bestimmte Terminologie einzuhalten: Das Wort feeling werden wir mit Gefühl übersetzen, wo es nur Zustände der Lust und Unlust bezeichnet; dagegen soll der Ausdruck „emotion“ gleichbedeutend mit den höheren intellectuellen Gefühlen gebraucht werden. Mit dem Namen der Sinnesempfindung bezeichnen wir das, was Bain „sensation“ nennt, wobei von ihrem Gefühlston abstrahiert wird; der Ausdruck einfache Empfindung oder schlechthin Empfindung wird für die Bezeichnung der einfachsten Bewusstseinszustände gebraucht werden, welche die primitiven Anlagen eines entwickelten Bewusstseins in sich schliessen.†)

A. Allgemeine Charakteristik der Gefühle.

a) Die einfachen Empfindungen.

Die Empfindungen sind als die einfachsten That-sachen unseres geistigen Lebens anzusehen. Bei denselben unterscheiden wir zwei Seiten:

*) Vergl. The emotion etc. p. 604, Appendice auch p. 69; französische Uebersetzung 1885. Paris p. 583. Appendice; ausserdem p. 68.

**) The senses etc. Ch. II. „of sensation“ p. 101, franz. Ausg. 18874. p. 81 ff.

***) The senses etc. p. 2. französische Uebersetzung p. 2.

†) Derartige primäre psychische Gebilde bezeichnet Bain auch mit dem Wort „feeling“ (The senses etc. französische Ausgabe p. 56. III. — p. 73 § 8.)

Eine physische Seite. Dieselbe besteht darin, dass wir mehr oder weniger im Stand sind, aus dem Verhalten unseres Organismus auf die betreffenden psychischen Vorgänge zu schliessen (z. B. der Ausdruck der Gemütsbewegungen).

Eine psychische Seite. Die Empfindungen als einfache psychische Gebilde und lediglich als solche, sind durch Eigenschaften characterisiert, denen wir auch im entwickelten Bewusstsein begegnen. Vor allem sind es daher jene drei Bestandteile des Fühlens, Erkennens und Wollens, die sich auch hier geltend machen.

Die Empfindungen als Gefühle. Hierunter versteht Bain die an den Empfindungen haftende Lust- und Unlusterregung (Gefühlston, Wundt.)

Der Willenscharacter der Empfindungen äussert sich darin, dass ihnen das Streben zukommt, in Bewegungen sich umzusetzen. Offenbar ist die Willensfunction der Empfindungen hauptsächlich durch deren Gefühlscharacter bedingt; die Lust und Unlustzustände sind es, welche die Willenshandlungen auf das mannigfaltigste bestimmen.

Der intellectuelle oder Erkenntnischaracter der Empfindungen besteht in Perceptionen von äusseren Ereignissen und Objecten, welche die Grundlage unserer Erkenntnis der Aussenwelt bilden.

b) Die einfachen Gefühle.

Wir haben im allgemeinen das Bild wiedergegeben, welches eine jede Empfindung als solche in sich widerspiegelt. Unter den eben genannten Teilerscheinungen dieses ursprünglichen Bewusstseinsganzen ist es besonders die Gefühlsseite, die uns nunmehr beschäftigen wird.

Die handgreiflichsten Unterschiedsmerkmale, die wir an unseren Gefühlen wahrnehmen, sind die Ausbreitung und Intensität derselben, erweisen sich geradezu als Ausschlag gebend, wenn es sich um verschiedene Zustände unseres Gemüts handelt. Allein eine Gefühlslehre, welche

lediglich auf die Unterscheidung dieser zwei Eigenschaften des Gefühls aufgebaut wird, würde sicherlich einseitig sein. Dann ausser der Eigenschaft zwischen den Gegensätzen der Lust und Unlust sich zu bewegen, erscheint uns das Gefühl in enger Beziehung zu dem Wollen und Erkennen, und daher haben wir folgende drei Haupteigenschaften oder Charactere desselben zu unterscheiden:

Das Gefühl, insofern dasselbe ein Zustand der Lust- und Unlusterregung darbietet. Diese Eigenschaft der Gefühle nennen wir den emotionellen oder Gemütscharacter derselben. Indem Bain die Zustände der Lust, Unlust und Indifferenz als Qualitäten des Gefühls bezeichnet, nennt er den Grad derselben Gefühlsquantität (*The degree of pleasure and pain, as regards intensity or acuteness, as regards quantity, mass or volume.**)

Die Frage nach den Bedingungen, welche die Lust- und Unlustphänomene begleiten, wird uns alsbald interessieren; jetzt seien die qualitativen Eigenschaften der Gefühle nur insofern angedeutet, als dies für das Verständnis ihrer Natur im allgemeinen erforderlich ist.

Das Gefühl als Lusterregung ist eine primitive, ursprüngliche und deshalb völlig undefinierbare Bewusstseinsthatsache. Ein jeder kennt dieselbe aus eigener Erfahrung. Die Gegensätze von Lust sind die Unlust und die Indifferenz.

Das Gefühl als Unlusterregung ist ebenfalls undefinierbar; Lust und Unlust sind Gegensätze im vollsten Sinne des Wortes, wie Kälte und Wärme, sie neutralisieren sich gegenseitig.

Ihnen entgegengesetzt ist das Gefühl als indifferenter Zustand oder neutrale Erregung (*neutral excitement*).

Wir können fühlen und empfinden, ohne dass wir uns in einem bestimmt ausgeprägten Lust- oder Unlust-

*) *The senses*, p. 75.

zustande befinden. Ein Gefühl kann sehr intensiv sein, ohne dass es angenehm oder unangenehm erscheine; ein solches Gefühl heisst indifferent oder neutral. Als Beispiel könnte das allgemein bekannte Gefühl der Ueberraschung dienen. Es giebt Ueberraschungen, welche uns freudig erregen, während andere — peinlich; es giebt aber auch solche, welche weder dies noch jenes thun.

Fast eine jede sinnliche Gemüts-erregung, sei sie angenehm oder unangenehm, macht den Zustand der Indifferenz oder Gleichgültigkeit durch. Ein melodischer Klang ist angenehmer im Augenblicke seiner Aeusserung; später dauert noch die Lust fort, aber die erzeugte Erregung dauert nicht in demselben Grad fort. Die angenehmen Gemüts-erregungen, wie das Liebesgefühl, die Lust am Vermögen, haben ihre Stadien der Gleichgültigkeit. Oft ist z. B. die Mutterliebe für's Kind kein Lustvorgang, sondern ein Erregungszustand, durch welche eine Zeit lang die mütterliche Sorge völlig absorbiert wird.

Das Gefühl als Willensmotiv. Diese Eigenschaft des Gefühls den Willen zu motivieren, nennen wir seinen Willenscharacter. Obwohl wir die Willenshandlungen als etwas Besonderes und Verschiedenes von den Gefühlen betrachten, ist jedoch jeder Willensact gewissermassen als eine Auslösung der Lust und Unlustregungen aufzufassen, denn bei jeder Willenshandlung ist das Veranlassende, das zur Thätigkeit Antreibende das Gefühl der Lust und Unlust.

Der intellectuelle Character des Gefühls besteht in der Thatsache, dass auch in Erinnerung und Phantasie Vorstellungen von Lust und Unlust begleitet erscheinen. Ausserdem spricht Bain von einem gemischten Character der Gefühle, welcher durch eine Verbindung der Willens- und Intellectualcharacterere entsteht. *)

*) The emotion etc. pp. 9—23. Characters of feelings. Französische Ausgabe p. 10—23.

c) Die höheren oder zusammengesetzten Gefühle (emotions).

Die einfachen [sinnlichen und Muskel-] Gefühle welche wir eben im allgemeinen geschildert haben, sind, wie erwähnt, ursprünglicher und primärer Natur. Die Lust, welche durch einen angenehmen Geruch verursacht wird, ist, als sinnliches Gefühl, ein elementarer Vorgang; man glaubt, sie wäre die directe Folge einer physischen Erregung. Dagegen die Lust, welche uns die Beobachtung einer schönen Statue verschafft, ist abgeleitet und zusammengesetzt. Die einfachste Art, sich die Zusammensetzung einer solchen höheren Lust zu erklären, bietet uns das Associationsgesetz. Durch Associationsvorgänge werden nämlich isolierte und separate Gefühle in ein Aggregat oder ein Ganzes vereinigt (z. B. das Sexualgefühl). Dasselbe beobachten wir bei der Uebertragung eines Gefühls von seiner ursprünglichen Ursache auf das Object, mit dem es verbunden ist (z. B. das Wahrheitsgefühl). Unter Umständen combinieren sich diese beiden Processe; so z. B. beim Eigentumsgefühl (the feeling of property).

Offenbar haben wir hier mit keiner eigentlichen Ableitung höherer Gefühle aus niederen sinnlichen zu thun, sondern es wird höchstens der Einfluss des associativen Vorgangs auf die Gemütsbewegungen angedeutet.

Eine andere Entstehungsquelle für zusammengesetzte Gefühle ist uns gegeben in der Combination einzelner sinnlicher Gefühle, welche, wenn sie harmonisch vor sich ginge, Quelle höherer Lustgefühle sein würde. Die Lust an einem Klange ist ein einfaches sinnliches Gefühl. Die Lust, welche uns eine musikalische Leistung verschafft, ist ein höheres, zusammengesetztes Gefühl.

Die Gefühlslehre, bemerkt Bain, soll die Principien kennen lehren, welche der Bildung höherer Gefühle durch Complication einfacher zu Grunde liegen. Jedoch ist er sich wohl bewusst, dass eine

derartige Aufgabe kaum vollziehbar wäre; denn Bain giebt zu, dass es unter den höheren Gefühlen solche gebe, welche durchaus ein elementares Gepräge an sich tragen, bei denen daher von einer Zusammensetzung aus sinnlichen Gefühlen nicht gesprochen werden könne, — so z. B. die Gefühle der Liebe, der Furcht etc. *)

d) Gefühl und der Ursprung des Willens.

Bekanntlich ist Bain Vertreter der sogenannten heterogenetischen Willenstheorie. **) Im Gegensatze zu den sonstigen Anhängern dieser Lehre, die als bedeutsame Momente für die Willensentwicklung vorzugsweise Vorstellung und Wahrnehmung betrachten, hebt Bain besonders die Gefühlsseite zu diesem Zwecke hervor. Freilich können aber die Gefühle trotz der ihnen innewohnenden Fähigkeit, vermittelt ihres physischen Ausdrucks gewisse Bewegungen auszulösen, als solche noch nicht den Willen aus sich heraus erzeugen. Dazu seien vielmehr (the senses and the intellect) jene § 64 und ff. des genannten Werkes geschilderten automatischen Thätigkeiten erforderlich, die in ihrem Auftreten an bestimmte Gefühlswerte geknüpft sind. ***) Indem wir uns jeder weiteren Ausführung und Beurteilung dieser Entwicklung des Willens aus automatischen Bewegungen enthalten, verweisen wir noch einmal auf die oben citierte Abhandlung Wundts in seinen „Philosophischen Studien.“

B. Lehre von Lust und Unlust.

Die Bain'sche Lust- und Unlusttheorie bietet wenig neue Gesichtspunkte dar; sie fällt im Princip mit derjenigen zusammen, welche die Lebensförderung als Quelle

*) a. a. O. p. 72—73, franz. Ausg. 71—73. Vergl. auch Wundt, Essays, pag. 210.

**) Vergl. Wundt Ethik pag. 379 und die Abhandlung „Zur Lehre vom Willen“ in dessen „Philosophischen Studien“ Bd. I, pag. 337 und ff.

***) Vergl. The senses etc. p. 296 u. ff., franz. Ausg. S. 258 ff. The emotions, p. 303, franz. Ausg. S. 302 ff. und 312.

der Lust, die Lebensstörung dagegen als Quelle der Unlust ansieht, also mit der Kant-Hamilton'schen Lehre. Dieses ist um so merkwürdiger, als die letztere von Bain ziemlich abfällig beurteilt wird. *) Nichts destoweniger formuliert er „das grosse Princip“, welches seiner Lehre von Lust und Unlust zu Grunde liegt, mit den Worten: „Die Lust ist gebunden an Lebensenergie, die Unlust umgekehrt.“ Da nun aber nicht jede Vermehrung der Lebenskräfte notwendiger Weise Lust mit sich bringt, und umgekehrt nicht jede Verminderung Unlust, so sei es erforderlich, dieses allgemeine Princip mit der ungleichartigen Sensibilität verschiedener Organe in Zusammenhang zu bringen. Denn ohne Zweifel entspringe die Vermehrung, bezüglich Verminderung der Lebensenergie, speciell aus gewissen Veränderungen im Gehirn, dessen verschiedene Provinzen verschiedener Reizbarkeit fähig sind. Darum sei das Lebensgesetz (the law of vitality) eigentlich Gesetz der mehr oder weniger beträchtlichen Reizung der Nervencentren (law of stimulation), wobei die Reize keine Vermehrung der Gehirnkkräfte bewirken, sondern dieselbe in Thätigkeit versetzen. Die Ausübung dieser Thätigkeit, in den nötigen Grenzen eingeschränkt, bringe Lust hervor. Mit ihrem Ausbleiben verschwinde auch die Lust, während eine übermässige Uebung Unlust hervorrufe. Dieses Gesetz finde jedoch eine völlige Anwendung nur auf den Gesichts-, Gehör- und Tastsinn und nur eine teilweise, wenigstens soweit unsere heutigen Kenntnisse reichen, auf die Geschmacks- und Geruchsempfindungen. **) Die gleiche Lehre mit mancherlei Modificationen hat Bain auch in dem Werke über „die Sinne und den Verstand“ in dem Capitel, welches die Triebe behandelt (the instructive play of feeling) noch ausführlicher darstellt.

Die unverkennbare Bedeutung der eben besprochenen

*) The senses, Append. B., p. 674—675.

**) The emotions, p. 11—12, franz. Ausg. 12—13.

Werke Bains besteht in der dort gegebenen ausführlichen Naturgeschichte der Gefühle, nicht aber in der Herbeiziehung neuer Gesichtspunkte, die das Material für eine eigenartige Theorie der Gemütsbewegungen abgeben könnten. So verliert seine principielle Annahme, Gefühl, Wille und Vorstellung als Teilerscheinungen eines ursprünglichen Bewusstseinsganzen der Empfindung anzusehen, insofern ihre Tragweite, als er sich im Laufe seiner Betrachtungen einer heterogenetischen Willenserklärung hingiebt, d. h. einer solchen, die den Willen als einen accessorischen Bewusstseinsfactor zu würdigen bestrebt ist. *)

An Bain hat sich im allgemeinen in Bezug auf die Auffassung der Gefühle **Herbert Spencer** angeschlossen, welcher eine Entwicklungsgeschichte des psychischen Lebens zu geben versucht, dessen primitivste Aeusserungen die Reflex- und automatischen Bewegungen seien. Jedoch huldigt er nicht, wie Bain, einer heterogenetischen Entwicklung des Willens, sondern geht vielmehr von dem Standpunkte aus, dass mit den ersten Anfängen eines Bewusstseinslebens bereits dessen drei Bethätigungen (Vorstellung, Gefühl und Wille) als ursprünglichste Daten vorhanden seien. So sagt er: „Gedächtnis, Vernunft und Gefühl entstehen gleichzeitig, sobald die automatischen Thätigkeiten complicierter, seltener und zögernder werden; und zu gleicher Zeit tritt nun auch der durch Umstände bedingte Wille auf.“ **)

5. Wundt.

Da wir die Anschauungen dieses Psychologen unserer Arbeit zu Grunde gelegt haben, und wir deshalb seine Lehre von den Gemütsbewegungen im Einzelnen schon

*) Vergl. Wundt, Essays XI: „Die Entwicklung des Willens“ und die oben citierte Abhandlung „Zur Lehre vom Willen“.

**) Vergl. Principien der Psychologie, (deutsch von Vetter) Bd. I, Cap. 2, ferner Cap. 8, die Gefühle § 213, p. 501.

oft zu berühren Gelegenheit fanden und voraussichtlich noch finden werden, so mag hier folgende kurze Zusammenfassung der wesentlichen Punkte seiner Ansichten vom Gefühl genügen.

Den ganzen Thatbestand unseres Bewusstseins können wir in zwei grosse Gruppen einteilen: in die Vorstellungen und Gemütsbewegungen. Beide als durchgängig zusammenhängende Bestandteile unseres einheitlichen Bewusstseinslebens betrachtet, bieten für die innere Erfahrung doch den Unterschied dar, dass der Inhalt der Vorstellungen als objectiver Thatbestand nach aussen projiciert wird, während die Gemütsbewegungen ihrer Natur nach nur eine Beziehung auf rein subjective Bewusstseinszustände involvieren. *)

Deshalb fassen wir unter den letzteren begreiflicher-weise Gefühle, Affecte, Triebe und selbst Willensregungen zusammen. Das Gefühl wird als die elementarste aller Gemütsbewegungen betrachtet, wobei alles, was wir als Affect, Trieb, Begehren, Wollen bezeichnen, „als Teilerscheinung oder specielle Gestaltung des Gefühls angesehen wird.**)“

Indem nun, wie schon hervorgehoben wird, die complexen Producte unseres Bewusstseins uns als eine Verbindung von Vorstellungs- und Gefühlselementen gegeben sind, sind wir durchaus berechtigt, die ursprünglichen und einfachsten psychischen Zustände, d. h. die Empfindungen uns als solche zu denken, aus denen Gefühl und Vorstellung zugleich entsprungen sind. ***) Die Empfindung würde man demnach eben für das Element jenes inneren Vorgangs halten, dessen Teilerscheinungen im unmittelbaren Bewusstsein die Vorstellungen und Ge-

*) Vergl. Wundt, Essays, Aufsatz VIII, Gefühl und Vorstellung, pag. 204.

**) a. a. O. p. 203.

***) a. a. O. p. 207.

mütsbewegungen sind. So betrachtet man denn die Empfindung demzufolge „als einen einfachen Zustand und doch zugleich als einen solchen, der irgend eine Intensität, eine qualitative Beschaffenheit und eine Gefühlsfärbung besitzt, und der eben hierdurch zu allen complexen Erzeugnissen des Bewusstseins die Anlage in sich trägt“. *) Die Gefühlsseite der Empfindung wird noch als der Gefühlston derselben oder als das sinnliche Gefühl schlechthin bezeichnet. **) Die Gegensätze, zwischen denen das sinnliche Gefühl sich bewegt, nennen wir Lust- und Unlustgefühle. Als entgegengesetzte Zustände gehen sie durch einen Indifferenzpunkt in einander über. Daraus geht schon hervor, dass es Empfindungen geben kann, welche unbetont, d. h. nicht von sinnlichen Gefühlen begleitet sind; auch giebt es zahlreiche Empfindungen, deren Gefühlston sehr schwach ist, so dass sie fortwährend um jenen Punkt der „Indifferenz sich bewegen, während andere von sehr starken Gefühlen begleitet werden, „so dass bei ihnen der Gefühlston mehr als die sonstige Beschaffenheit der Empfindung sich der Beobachtung aufdrängt.“ ***)

Es ist oben bemerkt worden, dass man das Gefühl der Lust und Unlust als die elementarste aller Gemütsbewegungen betrachtet. Nun sind aber die Lust- und Unlustzustände notwendig gebunden an diejenigen Gemüts-erregungen, die wir als Begehrungen oder Strebungen bezeichnen; diese letzteren setzen eine Willensthätigkeit voraus, oder vielleicht besser ausgedrückt, sie sind Willenshandlungen selbst. Freilich verstehen wir dabei unter Willen nicht allein jene Wahlacte, welche äussere Handlungen entscheiden. Vielmehr betonen wir im vorliegenden Fall jene psychischen Vorgänge, wo der Wille uns als eine einfache Triebhandlung oder Apperception er-

*) Essays, p. 208.

**) Wundt, Physiologische Psychologie, Bd. I, p. 465 ff.

***) Wundt, Physiol. Psychologie, Bd. I, 465 ff.

scheint. Demnach lässt sich das Gefühl auch als Reaction des Willens bestimmen. *)

*) Vergl. Essays, den Aufsatz: die Entwicklung des Willens. Auf dieselbe Ansicht eines durchgängigen Zusammenhanges des Willens mit dem Gefühl und umgekehrt läuft auch die Grot'sche Theorie des von ihm sogenannten psychischen Kreislaufs (psichitscheskij oborot) hinaus, obwohl er sich als den Begründer derselben betrachtet. Dies ist wohl dadurch entstanden, weil Grot die fraglichen Anschauungen Wundts, welche dieser noch im Jahre 1879 in der „Vierteljahrsschrift für Wissenschaftl. Philos.“ (III. Jahrg. 2. Heft) dargelegt hat, nicht genug gewürdigt hat und diesen letzteren irrtümlicher Weise zu den Anhängern der Schopenhauer'schen Lehre von der einseitigen Abhängigkeit des Gefühls vom Willen zählt (vergl. Grot, *Psichologija Tschuwstwowanij*, pp. 115, 427 u. ff.; und insbesondere dessen Abhandlung: „Nochmals über die Psychologie der Gefühle“ (Kijew, 1880).

III. Capitel.

Die Lehre vom Gefühl bei Herbart und seiner Schule.

1. Herbart.

A) Allgemeine Entstehung des Gefühls.

Entsprechend der fundamentalen Bedeutung, welche die Vorstellung in der Psychologie Herbarts einnimmt, betrachtet er das Gefühl und überhaupt jegliche Gemütsbewegung als Resultante aus einer Verbindung bestimmt gearteter Vorstellungen, jedoch nur solcher, welche als unmittelbare Bewusstseinszustände vorliegen. Darum sagt Herbart ganz ausdrücklich: „die Seele wird Geist genannt, sofern sie vorstellt, Gemüt, sofern sie fühlt und begehrt. Das Gemüt aber hat seinen Sitz im Geist, oder Fühlen und Begehren sind zunächst Zustände der Vorstellungen und zwar grösstenteils wandelbare Zustände;*) oder: „Gefühle und Begierden**) haben ihren Sitz nicht im Vorstellen überhaupt, sondern allemal in gewissen bestimmten Vorstellungen.“ Um die Art und Weise, wie Herbart sich die Entstehung der Gefühle aus bestimmten Vorstellungsbeziehungen denkt, einigermassen

*) Sämmtl. Werke, herausgegeben von Hartenstein, Leipzig 1850, p. 29, V. Bd.

**) Ebenda, p. 32.

vollständig zu würdigen, ist es nötig, etwas weiter zurückzugreifen auf seine allgemeine Lehre des Vorstellungsmechanismus.

Wenn eine Vorstellung im Bewusstsein sich befindet, so kann sie ihr Verbleiben daselbst erstens durch die in ihr entwickelten Kräfte behaupten, in diesem Fall befindet sie sich hinsichtlich des vorhandenen Grades von wirklichem Vorstellen „in einem unangefochtenen Zustande.“ Es kann aber ihre Bewusstseinsexistenz noch dadurch ermöglicht werden, dass an ihr zweierlei Vorstellungskräfte sich geltend machen: eine hemmende Vorstellungsreihe will dieselbe aus dem Bewusstsein verdrängen, eine emportreibende dagegen beibehalten. Diese zwei Arten von Bethätigungen sind für das Bewusstsein keineswegs gleichgültig. Im ersteren Falle ruht die Vorstellung im Gleichgewicht, denn die nötige Hemmungssumme, welche erforderlich war, damit die Vorstellung im Bewusstsein sich bethätigen könnte, ist unter die Schwelle des Bewusstseins gesunken. Dagegen im zweiten Fall ist der Nötigung zum Sinken keineswegs Genüge geschehen; die Vorstellung besteht vielmehr wider diese Nötigung und trotz derselben, indem eine andere Vorstellung oder Vorstellungsreihe (Vorstellungsmasse), welche mit ihr zu verschmelzen strebt, derselben nicht erlaubt dem Drucke, den sie von anderen ihr entgegengesetzten oder ungleichartigen Vorstellungen erleidet, nachzugeben. Der Unterschied zwischen der ersten und dieser Bewusstseinsbethätigung ist also vorhanden, obgleich nämlich derselbe das Vorstellen als solches oder richtiger das Vorgestellte gar nicht zu betreffen braucht, so lehrt dennoch die innere Wahrnehmung, dass wir es im zweiten Falle mit besonderen und eigenartigen Bewusstseinszuständen zu thun haben; und zwar mit solchen, die wir im allgemeinen als Gemütszustände zu bezeichnen pflegen.*)

*) a. a. O. VI. Bd. p. 75.

Wenn ferner eine Vorstellung darnach strebt, einen helleren Bewusstseinsgrad zu erreichen, so kann auch dies auf mannigfaltige Weise geschehen, welche jede für das Bewusstsein verschiedenen Wert haben kann. Die Vorstellung kann z. B. zu diesem helleren Bewusstsein steigen infolge der in ihr selbst sich geltend machenden Kräfte. Bei der Bethätigung derselben kann sie dem Einfluss hindernder oder befördernder Vorstellungskräfte unterliegen, was psychische Vorgänge bedingt, welche nicht unbewusst bleiben, denn sie betreffen das wirkliche Vorstellen. „Aber sie sind nicht Gegenstände des Vorstellens, sondern Arten und Weisen, wie das Vorstellen sich ereignet; diese Bestimmungen des Bewusstseins, insofern sie über das bloße Vorstellen hinausgehen, können nur Gefühle heißen“.*) Umgekehrt entstehen aber auch dann Gefühle, wo eine bestimmte Vorstellung nicht im Steigen zur helleren Bewusstheit, sondern im Sinken gegen die Schwelle des Bewusstseins begriffen ist. In diesem Falle wird die betreffende Vorstellung durch eine Reihe hemmender Vorstellungskräfte aus dem Bewusstsein fortgetrieben, denen sie aber nicht ohne Weiteres nachgibt, sondern durch Verbindung mit anderen Vorstellungen, ihr Fortbestehen im Bewusstsein noch zu behaupten sucht.**) Man könnte die Herbartsche Gefühlslehre im engen Anschluss an seine specielle Lehre des Vorstellungsmechanismus, insofern noch genauer characterisieren, als man dieselbe mit den Gesetzen der Vorstellungsverbindungen (Verschmelzungen und Complicationen) in Zusammenhang bringt, aus denen die Gefühle resultieren. Jedoch ist dies keineswegs notwendig für die allgemeine Würdigung seiner Ansichten von der Entstehung der Gemütsbewegungen. Für unseren Zweck genügt es daran fest zu halten, dass die Eigenschaften gegenseitiger Hemmung

*) a. a. O. p. 75—76 Bd. VI.

**) a. a. O. p. 17. Bd. VI.

(völliger oder teilweiser Veränderung) und Verbindung, Förderung oder gegenseitiger Unterstützung den Vorstellungen insofern zukommen, als sie sich als Bewusstseinsthatsachen in einer stetigen und unaufhörlichen Wechselwirkung befinden, als deren Producte sich eben die Gefühle erweisen.

Unsere folgende Aufgabe ist es, nunmehr die Gemütsbewegungen in ihren gegenseitigen Verhältnissen kurz zu besprechen.

B. Das Verhältniß der Gemütsbewegungen zu einander.

a) Gefühl und Begehren.

Während die Gefühle mehr als stationäre Gemütszustände sich geltend machen, zeichnen sich die Begehrungen eben durch ihre eminente Beweglichkeit aus. *)

Den einfachsten psychologischen Grund, aus welchem nach Herbart eine Begierde entstehen könne, kann man sich durch folgende kurze Erörterungen vergegenwärtigen.

Man denke sich, α sei compliciert mit α , es werde aber α eben jetzt durch eine gleichartige Empfindung reproducirt und zugleich befände sich im Bewusstsein die Vorstellung β , dem α entgegengesetzt; dann wird α zugleich gehoben und zurückgedrängt. Die nächste Folge davon ist ein unangenehmes Gefühl; indem aber α trotz der Hemmung und wider dieselbe wirklich emporsteigt, ist es Begierde. **)

b) Gefühl und Affect.

„Die Affecte sind Gemütslagen, worin die Vorstellungen beträchtlich von ihrem Gleichgewicht entfernt sind.“

*) a. a. O. p. 76 Bd. VI.

**) a. a. O. Bd. VI. § 150 p. 348.

Man kann dieselben in rüstige und schmelzende Affecte einteilen, oder, wie sie Herbart mit Carus besser nennen will, in entbindende und beschränkende Affecte. Die ersteren zeichnen sich dadurch aus, dass „sie ein gösseres Quantum des wirklichen Vorstellens in's Bewusstsein bringen, als darin bestehen kann,“ die letzteren dagegen „ein grösseres Quantum daraus verdrängen, als wegen der Beschaffenheit der vorhandenen Vorstellung daraus verdrängt werden sollte“.*) Man hat sich oft das Verhältnis zwischen Gemüt und Affect dermassen erklären wollen, dass man die Affecte (auch die Leidenschaften) als die stärksten Aeusserungen des Fühlens und Begehrens betrachtete. Jedoch sei dies nicht richtig: wir haben für die Gefühle ein anderes Mass als für die Affecte.

Wie wir nämlich oben gesehen haben, gelangen die Gefühle in bestimmten Arten des Vorstellungsvorgangs psychologisch zur Geltung. Im Gegensatz zu den Affecten spielt dabei das Quantum der vorhandenen Vorstellungshemmungen gar keine Rolle; es ist daher auch die Ansicht, Affecte wären gesteigerte Gefühle, unrichtig; denn es giebt ein verschiedenes Mass für Affecte und Gefühle: „Sie sind verschiedenartige, obwohl sehr häufig mannigfaltig verbundene Bestimmungen der Seelenzustände.“**) Nicht dasselbe Verhältnis existiert zwischen Leidenschaft und Begehren. Jeder Leidenschaft liegt im allgemeinen eine herrschende Vorstellung zu Grunde, welche fortwährend und vermöge einer bestehenden Disposition des Gemüts, sich als Begierde äussert. Jedoch aber sind die Leidenschaften selbst keine Begierden***) oder stärkere Acte des Begehrens, sondern Dispositionen zu Begierden.

*) a. a. Bd. VI. § 150, p. 99.

**) a. a. O. p. 101, Bd. VI.

***) a. a. O. p. 103—105, Bd. VI.

C. Einteilung der Gemütsbewegungen.

Characteristisch für die Herbartsche Gefühlstheorie ist auch seine Einteilung der Gemütsbewegungen. Obwohl es bei ihm in dieser Hinsicht nicht an Unbestimmtheit mangelt, so ist doch diejenige Classification als die herrschende anzusehen, nach welcher er die Gefühle, welche „an der Beschaffenheit des Gefühlten haften“, von solchen, die „von zufälligen Gemütslagen abhängen“, unterscheidet. Zu den ersteren rechnet Herbart die sinnlichen und ästhetischen Gefühle, wobei der übrigen intellectuellen Gefühle nicht einmal Erwähnung gethan wird*). Genauer hat sich Herbart über die verschiedenen Gefühlsarten und deren Einteilung in der „Psychologie als Wissenschaft“**) ausgesprochen, wo er wohl in Anschluss an Kant zunächst „die Gefühle der Lust und Unlust“ als specifisch verschieden vom Angenehmen und Unangenehmen erklärt. Dabei bemerkt er, „nicht auf die ersteren passt die Zusammenstellung mit dem Schönen, Guten und Wahren, wohl aber passt sie auf das letztere.“

Die Gefühle der Lust und Unlust sind es eben, welche von zufälligen Gemütslagen abhängen; während die Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen oder die sogenannten sinnlichen Gefühle mit den ihnen beigeordneten Gefühlen des Schönen, Guten und Wahren oder den sogenannten intellectuellen Gefühlen, diejenigen Gemütsbewegungen darbieten, welche „an der Beschaffenheit des Gefühlten“ selbst haften. Die Lust und Unlustwerte dieser Gefühle sind eben durch den Vorstellungsinhalt bestimmt. Hier lässt sich ein bloß Vorgestelltes, das nicht angenehm oder unangenehm wäre, nicht aussondern, vielmehr sind „die Vorstellung und ihr Widriges nur Eins.“ Von diesen Gefühlen hat Herbart nur die sinnlichen und ästhetischen characterisiert. Dieselben

*) a. a. O. Bd. V. p. 73 f.

**) a. a. O. Bd. VI. p. 107 ff.

beruhen darauf, dass sie aus Partialvorstellungen zusammengesetzt sind, welche aber nur bei den ästhetischen Gefühlen sich von einander im Bewusstsein sondern lassen, während sie bei den sinnlichen Gefühlen ungesondert verbleiben. Darum lassen sich nur die ästhetischen Gefühle in der Form von Urteilen darstellen. *) „Allein dass bei weitem grösste Quantum der Lust und Unlust, die im menschlichen Leben vorkommen (z. B. die Gemütsbewegungen, deren Entstehung wir eben besprochen haben), hängt nur in geringem Grade ab von dem eigentlichen Angenehmen und Unangenehmen.“ Wir haben gefunden, dass die Gefühle der Lust und Unlust von der Art und Weise abhängen, wie sich unsere Vorstellungen im Bewusstsein befinden, nun sei aber den Vorstellungen (insofern sie nicht etwa schon eine feste Construction erlangt haben) eine solche Art und Weise zufällig, die daraus resultierenden Gefühle sind ihnen also auch zufällig, weshalb denn Herbart auch ganz ausdrücklich sagt: Wie es einer Vorstellung vermöge ihrer Verbindungen und der hinzukommenden Aufregungen begegnen kann, dass sie sich als Begierde äussert, ebenso trifft es sich wohl auch, dass mit ihren verschiedenen Stellungen im Bewusstsein heute Lust, morgen Unlust verbunden ist, ohne dass darum sie selbst etwas mehr als ein gleichgültiges Object im Bewusstsein zu bringen hätte.“ Ausserdem bemerkt Herbart, dass aus diesen Gemütslagen Gefühle und Begierden zugleich entspringen, welche an gar keine Qualität des Vorgestellten gebunden sind, sondern sich nach dem durch besondere Umstände bestimmten psychologischen Mechanismus richten. Hier ist eine Entbehrung mit Unlust verbunden, die Befriedigung aber darum mit Lust, weil die Begierde vorausging, die ihrem Gegenstande einen ihm ausserdem nicht zukommenden Wert beilegte. **)

*) a. a. O. Bd. VI. p. 107—110.

**) a. a. O. Bd. VI. p. 110.

Bei einer Beurteilung der eben vorgetragenen Lehre der Gemütsbewegungen, kann es sich natürlich nicht um eine Kritik der metaphysischen Voraussetzungen der Herbartschen Psychologie, besonders seines Seelenbegriffs handeln, sondern einzig und allein um eine Würdigung der geschilderten Vorgänge als bestimmt vorliegender Thatsachen des Bewusstseins. Unzweifelhaft liegen den Herbartschen Anschauungen über den Ursprung der Gefühle gewisse richtige Beobachtungen zu Grunde; so lehrt uns die Erfahrung, dass mit den Verbindungen und dem Verlauf unserer Vorstellungen eine oft immer wachsende Erzeugung von Gemütsregungen Hand in Hand geht, woraus schliesslich solche complexe Gefühlsformen entstehen können, die ihrerseits dann wieder auf den Vorstellungsverlauf zurückwirken können. Nun machen sich aber zwischen den einzelnen Gliedern einer Vorstellungsverbindung stets gegenseitige Hemmungen und Förderungen geltend, und was könnte näher liegen, als dass diese letzteren eben jene Gefühlselemente ausmachen, die wir die betreffenden Vorstellungsverbindungen begleiten sehen? Jedoch abgesehen von den sonstigen Einwänden, zu welchen ein solches Raisonnement veranlassen könnte *), leidet eine derartige Schlussfolgerung an dem Fehler, dass sie dasjenige voraussetzt, was sie zu beweisen hat. Denn die fraglichen Verbindungen von Vorstellungen, aus deren Wechselwirkung die Gefühle entstehen sollen, sind nicht anders möglich, als dadurch, dass „die einzelnen Acte der vorstellenden Thätigkeit selbst oder der Apperception in einem durchgängigen Zusammenhang stehen.“ **)

Die Apperception aber ist bekanntlich als eine unmittelbare innere den Vorstellungsverbindungen gegenüber tretende centrale Bewusstseinsthätigkeit aufzufassen. Dabei erscheint die letztere zugleich als jene constante

*) Vergl. Lipps, Grundthatsachen des Seelenlebens, p. 19—20.

**) Vergl. Wundt, Physiol. Psychologie, Bd. II, p. 305.

Willensfunktion, die bei allem Wechsel des Inhalts der Vorstellung, von uns als übereinstimmend empfunden wird. Ohne dieselbe würden unsere Vorstellungen des einigenden Bandes entbehren, das sie zu bestimmten Verbindungen untereinander befähigt. Die Vorstellungsverbindungen erscheinen demnach als „Reflexe jener centralen Einheit unseres Bewusstseins, welche wir in der inneren und äusseren Willensthätigkeit in uns wahrnehmen*).

Nun sind aber die Gefühle unerlässliche Bedingungen der Willensthätigkeit, indem sie Motive für solche apperzipierte Vorstellungsreihen abgeben. Andererseits aber können die mit den Vorstellungen verbundenen Gemüts-erregungen auch als Reflexe oder Reactionen der Wirksamkeit des Willens aufgefasst werden.**)

Diese kurzen Betrachtungen genügen, um uns davon zu überzeugen, dass alle diejenigen Bewusstseinsphänomene, die die psychologische Abstraction als Vorstellung, Gefühl und Wille bezeichnet, thatsächlich ein untrennbares Ganze darbieten und deshalb nicht von einander abzuleiten sind; so setzen z. B. die Verbindungen zwischen den Vorstellungen, aus denen Herbart die Gefühle ableiten will, bereits die letzteren sammt der Willensthätigkeit voraus.

Dieses ganze Unternehmen konnte nur dazu beitragen, die ausschliesslich subjective Natur des Gefühls im Vergleich mit den Vorstellungen zu verkennen. Dieselbe wird nämlich erst dann begreiflich, wenn wir annehmen, dass im allgemeinen die Beschaffenheit des Gefühls weniger von den unmittelbar im Bewusstsein anwesenden Vorstellungen, als von den ursprünglichen Anlagen und älteren Erwerbungen des Bewusstseins abhängig ist***). — An diese mit einer mangelhaften Auf-

*) Vergl. Wundt, Physiolog. Psychologie, Bd. II. 304—305, 384 ff

**) Vergl. Wundts Ethik, p. 374 ff. und „zur Lehre vom Willen.“

***) Vergl. Wundt, Essays, p. 110—111.

fassung der Apperception zusammenhängenden Fehler der Herbartschen Gefühlslehre knüpfen wir weitere an, die aus einer ungenügenden Würdigung der psychologischen Bedeutung des Gefühls entspringen. Herbart behauptet, die aus den Beziehungen zwischen den Vorstellungen resultierenden Gefühle seien denselben zufällig, weil die Gefühle der Lust und Unlust von der zufälligen Art und Weise abhängen, wie sich unsere Vorstellungen im Bewusstsein befinden und zum reihenförmigen Ablauf angeregt werden.

Abgesehen davon, dass es völlig unhaltbar ist, einen so fundamentalen und dominierenden Factor unseres Seelenlebens, wie die Lust und Unlustgefühle für ein zufälliges Accessorium der Vorstellungen zu erklären, lässt sich aus dieser Ansicht Herbarts eine Folgerung ziehen, welche die Realität der Gefühle in Abrede stellen würde.

In der That, wenn die Gefühle nur zufällige Begleiter der Vorstellungen, d. h. solche durchgängig relative Zustände sein sollen, so sind sie eigentlich keine wirklichen psychischen Erscheinungen, wenigstens nicht in dem Sinn, in welchem es die Vorstellungen sind. Diese Consequenz aus der Lehre Herbarts ist, wie wir sehen werden, von Dumont gemacht worden, welcher in Frankreich für einen Anhänger der Herbartschen Gefühlsauffassung gilt.

Schliesslich weisen wir auf den Widerspruch hin, dessen sich Herbart schuldig gemacht hat, indem er den sinnlichen, ästhetischen und sonstigen intellectuellen Gefühlen eine qualitative Grundlage zuweist, während die übrigen weitaus meisten Gemütsbewegungen lediglich aus Formverhältnissen der Vorstellungen resultieren sollen.

Bei den ersteren sei nämlich das Vorgestellte nur als angenehm oder unangenehm zu denken; dasselbe lässt sich von den Lust- und Unlustwerten nicht „heraus-

sondern, vielmehr sind die Vorstellungen und ihr Widriges nur Eins.“

Die formellen Gemütsbewegungen dagegen entstehen nur aus dem Grade der Förderung oder Hemmung der Vorstellungen, niemals aber sind sie vom Inhalt derselben abhängig. — Wenn wir davon absehen, dass es völlig willkürlich ist, einen und denselben psychologischen Factor einmal aus Vorstellungsverhältnissen abzuleiten, das andere Mal aber als eine untrennbare subjective Eigenschaft derselben anzuerkennen, so lässt die allgemeine Gefühlstheorie Herbarts die qualitativen Gemütsbewegungen (die sinnlichen und intellectuellen Gefühle) völlig unerklärt, und wenn er von den sinnlichen Gefühlen sagt, sie entstehen aus einem Verhältnis von Partialvorstellungen, welches nicht zum Bewusstsein gelangt, so widerspricht er sich selbst, denn die qualitativen Gefühle sind einmal keine Vorstellungsverhältnisse, sondern „vielmehr sind die Vorstellungen und ihr Widriges (oder Erwünschtes) nur Eins.“

2. Die Gefühlslehre Herbarts bei seinen Schülern.

Die in der obigen Kritik als mangelhaft bezeichneten Punkte der Herbartschen Gefühlstheorie haben auch seinen Schülern die vorwiegende Anregung zu einer Modification der Lehre gegeben.

So ist erstens das Gefühl, um dessen subjectiven Character begreiflich zu machen, auf das wollende Subject und Gesamtbewusstsein bezogen (Zimmermann, Nahlowsky). Ferner hat man die Einseitigkeit der Herbartschen Ansicht hinsichtlich der sinnlichen Gefühle dadurch zu beseitigen gesucht, dass man dieselben entweder aus dem Bereich der psychologischen Untersuchungen ausgeschlossen hat (Waitz), oder sie als von den Gefühlen völlig verschiedene psychische Gebilde angesehen und mit dem Namen der „betonten Empfindungen“ (Volkmann und Nahlowsky) bezeichnet.

Der Herbartianer Steinthal dagegen hat den Standpunkt seines Meisters völlig verlassen und ist*) auf die Kant-Hamiltonsche Auffassung des Gefühls zurückgekommen, indem er dasselbe als eine bloße unmittelbare Beurteilung unserer gehemmten oder geförderten Lebensenergie ansieht.

Allerdings hat Steinthal in seinem „Abriss der Sprachwissenschaft“ in Bezug auf die Entstehung der sogenannten geistigen Gefühle noch den Herbartschen Standpunkt**) vertreten; in der Erklärung des Ursprungs des sinnlichen Gefühls huldigt er aber im allgemeinen Lotze und erklärt die Sinnesempfindung mit Gefühlston aus einer doppelten seelischen Verwertung eines und desselben Nervenvorgangs.

Wir wollen diese Modificationen der Herbartschen Anschauungen etwas näher besprechen.

Da fast alle Veränderungen der Herbartschen Gefühlslehre in der Monographie Nahlowskys „Das Gefühlsleben“ ihren letzten Ausdruck gefunden haben, so genügt zur näheren Einsicht in dieselben eine Besprechung dieses Werks.

Als primitive oder ursprüngliche Seelenzustände seien allein die Empfindungen anzusehen, während die Gefühle abgeleitete psychische Vorgänge darbieten. Darum sei es völlig verkehrt, wenn die beiden psychischen Gebilde irgendwie verwechselt würden. Diese speculativ gewonnene Ansicht wurde aber auch von der Erfahrung bestätigt.

Das an den Sinnes- und sonstigen Empfindungen haftende körperliche Wohl oder Wehe habe nichts gemein mit der seelischen Störung oder Förderung; diese letztere sei mehr in der Wechselwirkung der Vorstellungen begründet, als an gewisse körperliche Thätigkeiten gebunden. Darum bezeichne man alle jene

*) S. Allgemeine Ethik.

**) p. a. O. p. 302—307.

psychischen Zustände, welche auf der unmittelbaren Perception von Nervenreizen beruhen, als Empfindungen, das mit ihnen verknüpfte physische Wohl oder Wehe als Ton der Empfindung, hingegen alle jene Zustände, die keineswegs das unmittelbare Ergebnis von Nervenreizen, sondern das Resultat gleichzeitig zusammenstreffender, sich unterstützender oder befehdender Vorstellungen sind, nenne man Gefühle.

Indem also Nahlowsky auf diese Weise die sinnlichen Gefühle von den sogenannten rein-seelischen scheidet, steht er hinsichtlich der Erklärung dieser letztere völlig auf dem Standpunkt Herbarts. Angenommen, diese Trennung sei eine zweckmässige, was sehr unwahrscheinlich ist, so wird damit die Einseitigkeit des Herbartschen Erklärungsprincips keineswegs beseitigt. Herbart und seine Schüler, sowie auch Nahlowsky selbst setzen eine grosse Gruppe von Gefühlen voraus, welche durch den Vorstellungsinhalt bedingt sind, hierher gehören nach Nahlowsky alle sogenannten qualitativen Gefühle namentlich die ästhetischen, religiösen und sittlichen Gefühle. Damit widersprechen sie jedoch ihrem Princip einer ausschliesslichen Ableitung sämtlicher seelischer Gefühle aus den Verstellungsverhältnissen, die als solche ein Bedingtsein von dem Vorstellungsinhalt ausschliessen sollen. Was ausserdem den genannten Unterschied zwischen einem sinnlichen und einem rein seelischen Gefühl anbetrifft, so ist er schwerlich zu halten. Freilich ist die Entwicklung der höheren intellectuellen Gefühle an die Entwicklung des Bewusstseins selbst geknüpft und hat zur Voraussetzung, „dass ein reicher Schatz geordneter Vorstellungsreihen durch das Denken verarbeitet sei, während in dem unentwickelten Bewusstsein des Kindes das Gefühl noch ein Zustand sein mag, der grösstenteils von der Intensität und Qualität der unmittelbaren Sinnesempfindungen abhängt und darum mit diesen Elementen untrennbar verbunden ist.“ *)

*) Vergl. Wundt, Essays.

Nichtsdestoweniger liegt doch den sämtlichen Gemütsbewegungen die fundamentale Eigenschaft zu Grunde, dass sie sich zwischen den Gegensätzen der Lust und Unlust bewegen. Ausserdem können die sinnlichen Gefühle auch deshalb nicht als völlig verschieden von den complicierten Gemütsbewegungen angesehen werden, weil sie häufig die elementaren Factoren derselben bilden. — Die Gefühle als abgeleitete Seelenzustände erscheinen gegenüber den allein primären und ursprünglichen einfachen Vorstellungen als tertiäre Gebilde, insofern sie zu ihrem Entstehen eine Summe einfacher Vorstellungen, sodann eine bestimmte Configuration derselben und endlich ein bestimmt geartetes Zusammenreffen der bereits zu festen Gesamtvorstellungen verbundenen Elemente im Bewusstsein voraussetzen.*) Demzufolge müssen also die Gefühle jedenfalls in der Wechselwirkung der Vorstellungen begründet sein. Nun tritt aber, wie wir gesehen haben, alle Wechselwirkung unter den Vorstellungen in der Form von gegenseitiger Hemmung (völlige oder teilweise Verdrängung) oder Förderung (völlige oder teilweise Verbindung) ein. Auf die beiden Grundformen der Wechselwirkung unter den Vorstellungen, muss demnach jedes Gefühl, jede Gemütsbewegung sich zurückführen lassen. Jedoch nicht das regelmässige Stattfinden der gegenseitigen Hemmung und Förderung kann ohne Weiteres das Gefühl hervorbringen, sondern das Bewusstwerden dieser Hemmung und Förderung unter den bewussten Vorstellungen macht das Gefühl aus. Denn wenn der Vorstellungsverlauf normal vor sich geht, so bleibt derselbe, weil er in einer unendlich kleinen, für uns incommensurablen Zeit stattfindet, für uns schon deshalb unbemerkt. Wenn aber in dem Verlauf unseres inneren Lebens irgend welcher Aufschub, oder eine bestimmte Verzögerung sich geltend macht, so bewirkt dies, dass die Hemmung als solche,

*) Gefühlsleben, 2. Auflage, Einl. IV. 18. ff.

die Verbindung — als gegenseitige Förderung der Vorstellungen und die eine wie die andere — als Veränderung des eigenen momentanen Gesamtzustandes von der Seele wahrgenommen wird. „Und jenes nicht etwa mittelbar, in ihrer organischen Basis (wie das bei der Empfindung der Fall ist), sondern unmittelbar in den Bedingungen der eigenen Lebensthätigkeit, Berührt- und Verändertfinden der Seele macht eben die Natur des Gefühls aus.“ —

Demnach kann das Gefühl definiert werden als unmittelbares Innewerden der Hemmung oder Förderung unter den eben im Bewusstsein vorhandenen Vorstellungen, oder: das Gefühl ist das unmittelbare Bewusstsein der momentanen Steigerung oder Herabstimmung der eigenen psychischen Lebensthätigkeit. *)

Wenn wir noch Zimmermanns Modification der Herbartschen Auffassung erwähnen, wonach das Gefühl aus der Rückwirkung der Seelenzustände auf die Seele selbst hervorgehen soll, in Folge deren also das Gefühl ausser von den Vorstellungen auch von der specifischen Qualität der Seele abhängig erscheint**), und wenn wir die nicht wesentlich von Herbart abweichende Auffassung des Gefühls seitens Waitz***) und Volkmann†), wonach das Gefühl als Bewusstwerden des Spannungsgrades des Vorstellens angesehen wird, hinzufügen, so haben wir damit die wichtigsten Veränderungen der Herbartschen Gefühlslehre angedeutet. Da wir dieselbe auch bei Nahlowsky wiederfinden, so können wir ihre Beurteilung an unsere weitere Besprechung des letzteren knüpfen. — Nach der eben besprochenen Nahlowsky'schen Auffassung der Gefühle als tertiärer Gebilde, haben wir uns eine ziemlich weit entwickelte gefühllose Bewusstseinsform zu

*) Vergl. Nahlowsky, das Gefühlsleben, 2. Aufl. II. p. 44 ff.

**) Philos. Propädeutik, 3. Aufl., 1867 p. 324.

***) Lehrbuch der Psychol. als Naturwissenschaft, Braunschweig 1849, p. 293.

†) a. a. O. p. 299.

denken, welche lediglich aus einfachen Vorstellungen und deren Configuration besteht, bis endlich sich feste Gesamtvorstellungen gebildet haben, aus denen erst das Gefühl entspringen soll! Abgesehen davon, dass derartige Auffassungen von der Natur unseres psychischen Lebens noch stark von den Ansichten der Vermögenspsychologie beherrscht sind, erscheinen dieselben in einem argen Widerspruch mit den fundamentalen Principien der Herbartschen Psychologie. Hat doch Herbart jedes Bewusstseinsleben an das Vorhandensein von Vorstellen, Fühlen und Begehren geknüpft. Und gerade dieses Vorhandensein von Vorstellen, Fühlen und Begehren ist ja das, was wir Bewusstseinsleben nennen. Keiner von diesen psychologischen Factoren darf fehlen, wenn das Bewusstsein bestehen soll. Eben von diesem Gesichtspunkt ausgehend, dass nämlich Vorstellen, Fühlen und Begehren einheitlich zusammenhängende, untrennbare, psychologische Factoren sind, welche in ihrer Entwicklung sich gegenseitig bedingen, was eben eine solche Entwicklung möglich macht, werden wir jeden Ableitungsversuch oder jede begriffliche Definition irgend einer von den fundamentalen Functionen unseres Seelenlebens als fruchtlos erklären müssen. Derartige Definition psychologischer Fundamentaltvorgänge setzen stets das voraus, was sie definieren sollen. Das Gefühl soll das unmittelbare Bewusstwerden der Hemmung oder Förderung unserer eigenen psychischen Thätigkeit sein. Diese dem eben geschilderten psychologischen Standpunkte Herbarts durchaus unadaequate Kant'sche Auffassung setzt ja schon das Gefühl als specifisches Gemütselement insofern voraus, als es sich dabei um die unentwickelte Fähigkeit eines willkürlichen Bewusstseinsaktes handelt.

3. Der Schule Herbarts verwandte Ansichten.

Besonders bemerkenswert sind unter den dem Herbart'schen Standpunkt mehr oder weniger ähnlichen Ansichten die von Beneke und Dumont. Was den ersteren

anbetrifft, so fasst er die wechselseitigen Beziehungen zwischen den Seelenthätigkeiten, die unmittelbar im Bewusstsein vorhanden sind, und hiermit die Gefühle, als Messungen derselben auf. *)

A. Beneke.

a) *Die allgemeinen Bedingungen der Gefühlsentstehung.*

Es sind nach Beneke folgende Bedingungen für die allgemeine Entstehung des Gefühls notwendig.

Erstens, damit ein Gefühl im Bewusstsein stattfindet, müssen in diesem letzteren wenigstens zwei Seelenthätigkeiten vorhanden sein. „Eine einzelne, an und für sich betrachtet, kann kein Gefühl bilden: denn um ihre Elemente im Bewusstsein zu messen, bedarf sie ja einer anderen, an welcher sie dieselben messe. Da nun in einem solchen Verhältnis, genau genommen, jede von beiden Thätigkeiten, inwiefern sie überhaupt bewusst ist, an der anderen gemessen wird, so könnte man dieses auch so ausdrücken, es sei überhaupt nie ein Gefühl, sondern es seien stets zwei Gefühle in der Seele gegeben. **)

Zweitens dazu, dass eine Seelenthätigkeit gegen eine andere sich messe oder zu derselben in Gefühlsverhältnis trete, ist durchaus nichts weiter nötig, als dass beide überhaupt als bewusste Zustände gegeben sind. Kein anderer, besonderer psychischer Act braucht hinzukommen: „Die psychischen Vorgänge messen sich gegen einander, oder sind Gefühle, rein, indem und insofern sie in uns sind.“ ***)

b) *Die einfachen oder sinnlichen Gefühle.*

Die jetzt zu beschreibenden Gefühle sind diejenigen, welche an die Wahrnehmungen und Empfindungen der äusseren Sinne gebunden sind.

*) Vergl. Skizzen zur Naturlehre der Gefühle im 1. Band der „Psychologischen Skizzen“, Göttingen.

**) Ebenda, § 3, pag. 36—37.

***) Ebenda, pag. 38—40.

Weil die Wahrnehmungen und Sinnesempfindungen ziemlich einfache psychische Gebilde sind, so können die an sie geknüpften Gefühle auch einfach genannt werden. Die letzteren sind ihrer psychologischen Entstehung nach in gleicher Weise zu erklären, als die beiden erstgenannten Seelenfactoren, nämlich so, dass ein äusserer Reiz in ganz bestimmter Weise Aufnahme findet bei einem Grundvermögen der Seele. Je nach der Art und Stärke der Verbindung, welche diese beiden Momente mit einander eingehen, ergeben sich in folgender Weise Gefühle der Lust und Unlust:

Der einfachste Fall ist der, dass der Reiz zur Ausfüllung des Vermögens gerade hinreicht; dann ist die Grundform der Wahrnehmungen und Vorstellungen überhaupt gegeben. Dagegen sind für eine disharmonische Beziehung folgende drei Fälle denkbar: Einmal kann der Reiz seiner minimalen Beschaffenheit wegen nur zum Teil das ihn percipierende Vermögen ausfüllen, so dass in Folge eines Aufstrebens desselben zur vollständigen Erfüllung, ein Unlustgefühl entsteht. Ferner wird der Reiz „in ausgezeichnete Fülle oder überfliessend“ von dem Vermögen angenommen, ohne irgendwie übermässig zu sein. Dies ist das Grundverhältnis für die Lustgefühle. Wächst endlich der Reiz allmählig, so entsteht das Gefühl des Ueberdrusses oder der Abstumpfung; geschieht dies aber plötzlich, so kommt der Schmerz zum Vorschein.*)

c) Die höheren oder zusammengesetzten Gefühle.

Wie wir gesehen haben, bedarf das Gefühl zu seiner Entstehung nach Beneke nichts weiter, als des Bewusstseins in seiner eben angedeuteten Erzeugung. Wie jedoch die vollständige Ausbildung desselben nur unter der Bedingung vor sich gehen kann, dass die Sinnes-

*) a. a. O. n. s. Lehrbuch der Psychologie, 2. Auflage 1845. § 58, pag. 52,

empfindungen, als sogenannte „Angelegtheiten“, für eine künftige „Erweckung“ im Unbewussten sich erhalten, die Anhäufung derselben also das entwickelte Bewusstsein ergiebt, so sind auch die höheren Gefühle als zusammengesetzt aus den einfachen sinnlichen Gefühlen zu betrachten, weshalb sie auch Beneke als verstärkte sinnliche Gefühle bezeichnet. *)

Man kann dieselben in drei Classen teilen: Erstens kann das höhere Gefühl aus der Zusammenhäufung von gleichartigen einfachen Gefühlen entstehen; zweitens, aus einer solchen von ungleichartigen. Die dritte Classe von Gefühlen wird endlich durch die Verknüpfungsverhältnisse unter den Vorstellungen bewirkt: die sind die eigentlichen intellectuellen Gefühle. **)

Die oben auseinandergesetzten Ansichten Benekes, deren Eigenart sich besonders darin ausspricht, dass sie das Gefühl in seiner Bedeutung für die Entwicklung des Bewusstseins zu begründen versuchen, basieren im Grund genommen auf jener psychologischen Fundamentalannahme Herbarts, dass das Gefühl, als isolierter unmittelbarer Factor des Bewusstseins auffassbar, keines einheitlichen Zusammenhanges mit dem wollenden Subject bedarf. So macht diese Voraussetzung den Versuch Benekes, durch Ableitung der höheren Gefühle aus den einfachen sinnlichen, die ersteren psychologisch zu begründen, was wir bei Herbart vermissten, wertlos. In dieser Einsicht einer principiellen Abhängigkeit von Herbart glauben wir uns eines näheren Eingehens auf die Gefühlslehre Benekes enthalten zu können, zumal ein solches die Berücksichtigung der übrigen psychologischen Ausschauungen dieses Mannes erforderlich machen würde, was über die Grenzen unserer Arbeit, die ausschliesslich das Gefühl zum Object ihrer Betrachtung hat, hinausginge.

*) Vergl. Psychologische Skizzen. § 13, pag. 92—95.

**) o. c. §§ 13, 20 und 35.

B. Dumont.

a) *Das Gefühl im allgemeinen.*

Der hier an zweiter Stelle nennenswerte Psychologe Dumont hat, trotz unverkennbarer Aehnlichkeit mit Herbart und dem eben besprochenen Philosophen, in seiner Gefühlstheorie viele abweichende Anschauungen geltend gemacht und huldigt, wie schon oben erwähnt, in der Erklärung der Lust- und Unlusterscheinungen, der physiologischen Theorie Hamiltons. Auch ihm ist das Gefühl, als Bewusstseinsfactor, wie den beiden oben genannten Psychologen, nichts anderes als eine Widerspiegelung der Quantitätsverhältnisse sämtlicher Bewusstseinsvorgänge. Die Gefühle haben ihre unmittelbaren und directen Ursachen weder in einer einfachen, noch in irgend einer zusammengesetzten Empfindung, noch in irgend einem unveränderlich gestimmten, äusseren Gegenstande, sondern in einer Quantitätsveränderung, welche im Innern jenes Complexes von elementaren Empfindungen vor sich geht, deren Inbegriff unsere bewusste Einheit bildet.

Da nun aber diejenigen Veränderungen in unserem Bewusstsein, welche verschiedenen Gefühlsformen Ursprung geben können, notwendigerweise als abhängig von mannigfaltigen Umständen sich zeigen, besonders aber von den Zuständen, in welchen das Subject in dem Augenblicke ihres Entstehens sich befindet, so bezeichnet Dumont als eine fundamentale Eigenschaft der Gefühle deren durchgängige Relativität, welche also hauptsächlich durch die höchst wandelbaren Zustände des Bewusstseins bedingt wird. Demnach wäre das Gefühl wesentlich durch die Reactionen des Gesamtbewusstseins bestimmt.*)

Dieser relative Character der Gefühle ist aber nicht etwas ihnen zufälligerweise Zukommendes, sondern etwas

*) Leon Dumont. Vergnügen und Schmerz. Zur Lehre von den Gefühlen. Internat. Wissenschaftl. Bibl., Bd. XXII. Leipzig 1876. pag. 84 ff. Cap. IV.

schlechthin sie Characterisierendes, und von den Erkenntnisvorgängen auszeichnendes. Denn die Relativität dieser letzteren ist eine verhältnismässig unbedeutende, weil denselben trotz der Wandelbarkeit der Bewusstseinszustände und der individuellen Entwicklung eine bestimmte Constanz und Allgemeingültigkeit zukommt. Dies ist, wie bekannt, mit den Gefühlen keineswegs der Fall; sie zeichnen sich durch ihre eminente Subjectivität aus, welche in der unaufhörlichen Bewegung derselben zwischen Lust und Unlust ihren charakteristischen Ausdruck findet. *) Darum seien die Gefühle, eben in Folge dieser Eigenschaft durchgängig relativ zu sein, streng genommen keine realen, thatsächlichen Erscheinungen, wie dies z. B. die Empfindungen, Vorstellungen und Begriffe sind. Denn die Gefühle erscheinen uns eigentlich bloß als Uebergänge von einem Zustande in den anderen, folglich seien sie keine Zustände, sondern lediglich Veränderungen. **) Deshalb sind die Gefühle auch keine Empfindungen, wie dies viele Physiologen annehmen, sie entstehen nur in gewissen Fällen, aus Veranlassung der Empfindungen, sie begleiten dieselben, widerspiegeln ihre Eigenschaften, und dieselbe Empfindung kann, je nach den Umständen, eine Quelle von Lust und Unlust werden.

b) Die Ursachen der Lust und Unlust.

In seiner im Jahre 1862 erschienenen Abhandlung „Ueber die Ursache des Lachens“ vertrat Dumont noch vollständig die Ansichten Hamiltons in Bezug auf die Erklärung der Lust und Unlustvorgänge. Er hat jedoch neuerdings dieselben einer Modification unterworfen, weil sie in der von Hamilton gegebenen Begründung in enger Beziehung zu Annahmen stehen, die vor den heutigen Anforderungen, welche man an eine wissenschaftliche Psychologie stellt, keineswegs bestehen können.

*) Ebenda.

**) a. a. O., Cap. 5, pag. 90—91.

Dumont glaubt insofern denselben besser zu entsprechen, als er statt, wie Hamilton, verschiedene Fähigkeiten anzunehmen, von dem Begriff der Kraft, als einer übersichtlichen Bezeichnung der psychischen Phänomene ausgeht.

Dem entsprechend lässt sich das Entstehen der Lust in der Weise denken, dass unsere psychischen Kräfte, welche das gesammte innere Leben constituieren, eine gewisse Vermehrung erfahren, jedoch eine solche, welche keine Aufhebung des Zusammenhanges und Gleichgewichts dieser Kräfte herbeiführt; die Unlust würde dagegen in der Verminderung der gesammten Kräfte bestehen. Wohl ist zu beachten, dass die Lust nicht aus dem Verbrauche, der Verwendung des normalen Quantum von psychischen Kräften resultiert, sondern vielmehr aus der Aufnahme von solchen. Wenn gewisse Erregungen in uns Vermehrung der psychischen Energie herbeiführen, welche erst später zur Verwendung kommen, so wäre dies ein Zustand, welcher der Lust-erregung folgt, jedoch keineswegs der des Lustgefühls selbst. Denn es ist klar, dass dieser Verbrauch von angesammelten Kräften sobald Ursache eines Unlustzustandes werden kann, als er die normale Grenze überstiegen hat. Darum „ist es erforderlich, damit die Reihe von Phänomenen, zu denen eine Erregung den Anlass gegeben hat, während einer kürzeren oder längeren Zeit angenehm bleibe, entweder dass die Erregung fortwährend erneuert werde, oder dass die Reihe von Phänomenen nur fortwährende Umbildungen der Activität, die uns mitgeteilt worden ist, enthalte, oder schliesslich, dass diese Reihe nichts anderes sei, als die stufenweise Verausgabung des Ueberschusses an Kraft, die in einem einzigen Augenblicke empfangen worden ist, und welche in den dem Bewusstsein entzogenen Tiefen des Organismus provisorisch aufgespeichert sein konnte. Sobald aber die fortgesetzte Functionierung die Verausgabung anderer Kräfte als der soeben angeführten bedingt, so

hört die Lust auf, die Unlust tritt in der Form der Ermüdung auf *).“

Die metaphysischen und ästhetischen Fragen, die Dumont in den weitaus grössten Teil seines Werkes behandelt, lassen wir hier unberücksichtigt. Wir wollen nur soviel bemerken, dass der Verfasser von seinem Standpunkte einer Negation der Gefühle als realer Erscheinungen ausgehend zu dem Resultate gelangt, dass dieselben als solche, weder Ursache eines Phänomens, noch Motive des Willens werden können. Denn die Lust besteht ja lediglich in dem Bewusstsein der psychischen Kraftvermehrung und die Unlust dagegen in solchem der Kraftverminderung.

Nun sei es aber zweifellos, dass die Ursachen eines Phänomens wiederum andere Phänomene sind, die seine Bedingungen ausmachen.

Lust und Unlust seien aber nicht die Vorbedingungen eines Phänomens, es seien Modi des Gefühlsvermögens, die dessen Entstehung begleiten. Das Motiv des Willens ist im allgemeinen die Vorstellung von dem Resultat einer Reihenfolge von Handlungen, Lust und Unlust sind aber ebensowenig Vorstellungen. Wenn sie einen Einfluss auf den Willen und das Vorhaben des Menschen haben, so kann dies nur auf indirecte Weise geschehen **). — Es lässt sich gegen die Ansichten Dumonts dasselbe einwenden, was man überhaupt gegen denjenigen Standpunkt geltend machen kann, welcher dem Gefühle eine ganz secundäre Stellung in unserem inneren Leben einräumt. Ausserdem ist aber seine Anschauungsweise gar nicht von derjenigen der Vermögenspsychologie entfernt. Seiner Absicht, nur auf dem Boden der inneren Erfahrung zu stehen, ist Dumont nicht treu geblieben, denn wie er selbst behauptet, sind die Gefühle keine wirklichen Erscheinungen, sondern nur „Modi des Gefühlsvermögens, die dessen Entstehung be-

*) a. a. O. p. 81—83.

**) a. a. O. p. 305.

gleiten.“ Was ferner seine Ansicht betrifft, dass nicht das Gefühl sondern eine Bethätigung rein intellectueller Natur (siehe oben) die Motive für eine Willenshandlung enthalte, so beruht sie wohl unverkennbar auf jenen oft bekannten Fehlern einer Verwechslung subjectiver Reflexion mit objectiven Thatbeständen des Bewusstseins. — Die Dumontsche Erklärung der Ursachen der Lust und Unlust ist offenbar eine unbedeutende Modification derjenigen Hamiltons (siehe oben). — Gegen die Dumontsche Ansicht von der Unrealität der Gefühle hat neuerdings Bouillier, der sich sonst an jenen eng anschliesst, mit grossem Nachdruck die für das Seelenleben so überaus bedeutsame Existenz des Gefühls betont, dabei hat er zugleich die durchaus subjective Beschaffenheit desselben hervorgehoben, welche jeden Versuch einer Definition illusorisch machen müsse. Die Ursache der Lust sieht er in einer psychischen Activität, welche im Sinne des Selbsterhaltungs- und Entwicklungstriebes wirkt; die Unlust dagegen entstehe in Folge der Hemmung dieser sich geltend machenden Activität *).

*) Vergl. „Du plaisir et de la douleur.“ III. édit. Paris 1885.

IV. Capitel.

Gefühlslehren innerhalb solcher psychologischer Theorien, die eine Priorität des Gefühls und des Willens annehmen.

1. Horwicz.

Das Gefühl — der primitivst-seelische Process.

Schon in der Einleitung seiner „Psychologischen Analysen“,*) sagt ihr Verfasser Horwicz, sie verfolgen „einen bestimmten Zweck, den: alle Seelenprocesse auf ein einfaches psycho-physisches Grundelement zurückzuführen.**“) Dieser psycho-physische Grundfactor, aus welchem naturgemäss die sonstigen Bewusstseinfactoren, nämlich die Vorstellungen und Willenshandlungen, sich genetisch entwickeln sollen, ist nach Horwicz das Gefühl der Lust und Unlust. Demnach wird also die Entwicklung des psychischen Lebens nach drei Richtungen oder Seiten hin erfolgen. Der erste von dem Gefühl sich „abzweigende Seitenarm“ würde die „Denkentwicklung“ sein. Ferner ist die Entstehung der höheren complexen Gefühle aus den einfachen sinnlichen durch

*) „Psycholog. Analysen auf physiol. Grundlage,“ 2. Th. Halle-Magdeburg 1872—78.

**) Ebenda I. Th. Einleitg.

Combination und Complication als eine zweite Entwicklungsseite des ursprünglichen Grundfaktors des Gefühls anzusehen. Den letzten Zweig der Entwicklungsgeschichte bieten endlich die Willenshandlungen dar!*)

Die Verfolgung dieser in aller Kürze angedeuteten Entwicklungszweige des Gefühls der Lust und Unlust liegt nicht in unserer Aufgabe. Uebrigens ist der Verfasser selbst noch nicht zu einer vollständigen Begründung derselben gelangt. Die in der ersten Hälfte des zweiten Teils der „psychologischen Analysen“ dargelegte Erkenntnislehre beruht auf der Annahme der Priorität des Gefühls und der Ableitung der höheren Gefühle aus den sinnlichen. Es ist hauptsächlich die Voraussetzung eben einer solchen Gefühls-Priorität, welche der Verfasser in der „Analyse der qualitativen Gefühle“**) zu begründen sucht. Da das Eigenartige der Horwiczschen Gefühlslehre eben in diesem Versuch einer Begründung der Priorität des Lust- und Unlustvorgangs besteht, wodurch sie sich einerseits den Herbart'schen, andererseits aber den in dieser Abhandlung vertretenen Ansichten gegenüberstellt, wird es begreiflicher Weise unsere Aufgabe sein, die thatsächliche Begründung der genannten Priorität auf ihren Wert hin zu prüfen.

„Die Empfindung,“ sagt Horwicz, „das können wir mit Gewissheit sagen, ist die Quelle von Wahrnehmung und Gefühl.***) Demnach wäre die Empfindung als eine einfache ursprüngliche, auf der Affection sensibler Nerven beruhende psychische Thätigkeit aufzufassen.“ Nun bietet aber dieselbe in ihrer primitivsten Erscheinung als seelischen Vorgang nichts anderes dar, als ein Gefühl der Lust und Unlust. Hauptsächlich seien es folgende Gründe, welche für eine derartige Priorität des Gefühls sprächen.

*) a. a. O. II. Teil. 2. Hälfte, p. 2—5.

**) Psychol. Analysen, II. Teil. 2. Hälfte.

***) a. a. O. I. Bd. p. 333.

Alle Empfindung habe Bewegung zur Folge: keine Empfindung ohne Bewegung und umgekehrt, keine Bewegung ohne Empfindung. Diese innige und notwendige Verbindung von Empfindung und Bewegung bildet das einfache Element, aus dem sich alle seelischen Prozesse bloß durch Wiederholung und Complication aufbauen. *) Nun lehren aber physiologische Erfahrungen, „dass die Bewegung der direkte Ausfluss eines Triebes, der Trieb aber auf Annäherung und Abwehrung, also auf Lust und Unlust, sei es gegenwärtiger, sei es vorgestellter, zukünftiger, beruht. Keine Empfindung ohne Bewegung heisst also zugleich nicht mehr und nicht weniger als: Keine Empfindung ohne Trieb, keine Empfindung ohne Gefühl, die Empfindung ist Gefühl. **)

Angenommen die eben angeführten Erwägungen des Verfassers seien richtig, so ist doch die daraus abgeleitete Folgerung völlig unbegründet. Denn was enthält die Annahme eines Triebes, der auf vorgestellter, gegenwärtiger oder zukünftiger Lust oder Unlust beruhen soll anderes, als die Bestätigung jener Thatsache, dass jedes Seelenleben, auch das primitivste an die Bethätigung des Vorstellens, Fühlens und Wollens geknüpft ist.

Der folgende Beweis der alleinigen Primitivität des Gefühls der Lust und Unlust ergebe sich aus „einer induktiven, gleichsam statistischen Vergleichung der verschiedenen Empfindungsarten.“ ***) Es zeige sich nämlich, dass die Objectivität der Sinneswahrnehmungen umgekehrt proportional ihrem Gefühlston sei; je objectiver, theoretischer, häufiger eine Sinneswahrnehmung, ist, desto weniger sei sie subjectiv, d. h. betont. Nun seien aber die mehr oder weniger objectiven Perceptionen der fünf Sinne als ein „höher entwickeltes Glied“ der Gemeingefühle anzusehen; da aber diese letzteren fast

*) a. a. O. I. Bd. p. 202.

**) a. a. O. p. 358.

***) a. a. O. p. 357.

allgemein als Zustände der Lust und Unlust sich geltend machen, so liege die Vermutung nahe, dass die auch objective Elemente enthaltenden Sinneswahrnehmungen durch einen Process der häufigen Wiederholung aus den fast ausschliesslich subjectiv gefärbten Gemeingefühlen (Zuständen der Lust oder Unlust)*) entstanden seien.

Wenn wir auch die Annahme einer Entwicklung der Sinnesempfindungen aus Gemeingefühlen anerkennen, so liegt doch kein Grund zu der Voraussetzung vor, dass jene als objective Erkenntniselemente, in Zuständen der Lust und Unlust ihren Ursprung haben; denn obwohl die Gemeingefühle stets einen ausschliesslich subjectiven Character bewahren, so sind sie darum keineswegs Gebilde, welche an keine Empfindungs- bezüglich Vorstellungsinhalte gebunden sind. Die Thatsache der räumlichen Beziehung derselben spricht gegen eine solche Voraussetzung. Demnach können die Gemeingefühle, wenn es auch zugegeben wird, dass sie die einfachste Form von Empfindung darbieten, keineswegs als solche seelischen Zustände gedacht werden, welche, isolirt von jedem objectiven Inhalt, lediglich als Zustände der Lust und Unlust sich geltend machen können.

Aber auch diejenigen Betrachtungen Horwicz's über das Wesen der Lust und Unlust, in denen er eine entscheidende Beweiskraft für die Priorität des Gefühls erblickt, sind durchaus nicht im Stande, dieselbe zu bestätigen. „Der tierische Organismus“, sagt er, „ist bis ins kleinste Partikelchen hinein nicht denkbar, ohne die Empfindung von Förderung oder Hemmung seines Geschehens, das tierisch organische Geschehen ist eben nichts Anderes, als ein sich bestimmen, sich empfinden. Zugleich erhellt aber, dass dies die einfachste Form tierischen Geschehens sein muss, der einfache, organische Process der Förderung oder Hemmung mit dem Inne-

*) a. a. O. §§ 60, 61, 62. p. 357. ff.

werden dieser Förderung oder Hemmung. Es ist die einfachste, elementarste Form des Bewusstseins etc.“*)

Es ist klar, dass bei einer derartigen Auffassung des Lust und Unlustgefühles jede Priorität desselben bereits von vornherein ausgeschlossen ist; denn in jener Auffassung (Innewerden der Förderung und Hemmung) liegt ja bereits das intellectuelle Moment, in Verbindung mit welchem das Gefühl allein gegeben ist. So macht sich Horwicz durch die genannte Definition der Lust und Unlust seine in der Einleitung gestellte Aufgabe (siehe oben) gänzlich unvollziehbar.

Wir glauben damit das Eigenartige der Horwicz'schen Gefühlstheorie berücksichtigt zu haben; übrigens ist die Verwandtschaft derselben mit derjenigen von Chr. Wolff und seiner Schule unverkennbar; denn es läuft im allgemeinen auf dasselbe hinaus, ob man das Gefühl wie Wolff, als ein unentwickeltes Erkennen oder dieses letztere, wie Horwicz, als ein entwickeltes Gefühl ansieht. Jedoch müssen wir ein Verdienst des letzteren darin anerkennen, dass er gegenüber der einseitigen Auffassung des Gefühls seitens Herbart und seiner Schule die eminente Bedeutung desselben für unsere Seelenleben hervorzuheben bestrebt ist; dass aber in diesem letzten Umstand kein Anlass zu einer Priorität des Gefühls zu finden ist, glauben wir hinreichend gezeigt zu haben. *)

Aber nicht allein in dieser genetischen Auffassung des Gefühls kehrt Horwicz zu Wolff zurück, auch seine Auffassung des Lust- und Unlustvorganges, als des Innewerdens des Nutzens und Schadens, ist durchaus Wolff eigenartig, obwohl er andererseits dieselben mit dem

*) a. a. O. II. 2. p. 58—59; vergl. ausserdem 4. „Allgemeine Gefühlslehre“ p. 43 ff.

**) Vergl. Schubert-Soldern, „Reproduction, Gefühl und Wille“, wo dem Gefühle eine ebenso dominierende Bedeutung für das psychische Leben zugewiesen wird, jedoch sind ihm Vorstellungsinhalte, Gefühle und „Wollungen“ stets untrennbar gegebene seelische Vorgänge.

Kantischen Standpunkt zu vereinigen sucht. („Die Lust ist Ausfluss der Stärke unseres psychischen Seins, die Unlust der Schwäche, des Unvermögens“*) — Die Entwicklung des Willens denkt sich Horwicz begreiflicherweise heterogenetisch.**)

Eine Priorität des Gefühls vertritt neuerdings auch G. H. Schneider in seinem Werke „Der tierische Wille.“

2. Göring.

Das Gefühl — eine Affection des Willens.

Diese im Altertum (Epikuräer) schon bekannte Lehre ist in neuer Zeit von Schopenhauer und der von ihm ausgegangenen Schule lebhaft vertreten worden. Indem der erstere den Begriff des Willens für seine metaphysischen Anschauungen verwertete und damit einen der unerlässlichsten und fundamentalsten Bestandteile unseres Bewusstseins der psychologischen Analyse völlig entzogen hat, kann er hier nur als derjenige Philosoph erwähnt werden, dessen Anschauungen den Ausgangspunkt psychologischer Ansichten gebildet haben, welche das ganze Seelenleben als ein Triebleben, und Vorstellen und Fühlen oder wenigstens das letztere als eine Affection des Willens auffassen.***)

Eine empirische Begründung dieser Lehre hat C. Göring in dem ersten Band seines „Systems der kritischen Philosophie“ versucht.

Gestützt meistens auf die Beobachtungen Kussmauls an Neugeborenen †), kommt Göring zu dem Resultat,

*) a. a. O. 55.

**) Vergl. seine Abhandl. „Zur Entwicklungsgeschichte des Willens.“ Magdeburg, 1876.

***) C. Göring „System der kritischen Philosophie“ I. Th. Leipzig 1875—75, I. Th. p. 60. Schopenhauer, „Die beiden Grundprobleme der Ethik,“ p. 11—12.

†) Untersuchungen über das Seelenleben des neugeborenen Menschen. Leipzig-Heidelberg 1859.

dass zwar die elementaren seelischen Functionen Gefühl Vorstellung und Wille seien, jedoch sei der Wille nicht als eine unmittelbare Bewusstseinsthatsache gegeben, denn an sich sei derselbe unbewusst, und nur mittelst des Gefühls der Lust und Unlust, tritt dennoch der Wille in das Bewusstsein.“ *)

Der Wille sei uns lediglich durch seine Wirkungen, die Gefühle, erkennbar, und zwar erzeuge der unbefriedigte Wille Gefühle der Unlust, der befriedigte — Gefühle der Lust. — Hierbei wird aber der Fehler der Vermögenslehre begangen, indem man den Willen, als einen ausser dem Bewusstsein gegebenen Vorgang betrachtet, der trotz seiner dadurch bedingten Unabhängigkeit von den bewussten Gefühlen dennoch mittelst dieser im Bewusstsein sich kundgeben soll.**)

Als Vertreter der Schopenhauerschen Auffassung des Gefühls als einer Folge der Triebe oder des Willens seien hier noch Ed. v. Hartmann***) und Fortlage†) erwähnt.

Die vorliegende historische Betrachtung liefert den vollgültigen Beleg dafür, dass die Gefühlslehre den schwierigsten und am wenigsten geklärten Capiteln einer wissenschaftlichen Psychologie zuzurechnen ist.

Naturgemäss waren bei unserer Darlegung der einzelnen irgendwie nennenswerthen Ansichten über das Gefühl nicht selten Wiederholungen unvermeidlich, um so mehr da wir eine Geschichte der Gefühlslehre im weitesten Sinne des Worts, d. h. nicht nur eine Begründung und Erklärung, sondern auch eine Beschreibung dieses psychischen Factors in seiner Stellung und seinem

*) a. a. O. p. 124.

**) Vergleiche Wundt, Physiologische Psychologie, Bd. II, pag. 386 ff. und „Essays“ pag. 294 ff.

***) Vergl. Philosophie des Unbewussten. 7. Aufl. Berlin 1876. 2 Bde., I. Bd. pag. 216.

†) Vergl. System der Psychologie, 2 Bde., Leipzig 1855. Vorrede pag. XIX.

Verhältnis zu den übrigen Bewusstseinsmomenten, besonders der Gemütsbewegungen zu geben versucht haben. Eine Geschichte aber in jenem strengeren Sinn von einer fortschreitenden Entwicklung, die bei dem Darsteller eine scharfe Sonderung des Neuen vom Alten voraussetzt, ist bei einer psychologischen Lehre, wie bei der des Gefühls, wenn überhaupt realisierbar, höchstens in dem Falle möglich, wo man sich ausschliesslich auf die Darlegung der einzelnen theoretischen Begründungsversuche desselben beschränkt.

Das positive Resultat unserer geschichtlichen Untersuchung fassen wir noch einmal kurz so zusammen:

„Eine Analyse des Gefühls kann sich nur unter der „Berücksichtigung der übrigen psychologischen Factoren „(Wollen, Vorstellen) als eines mit jenen einheitlich gegebenen Thatbestandes des Bewusstseins — für eine „nähere Einsicht in das gesammte Gefühlsleben frucht- „bringend erweisen.“

Ich, Nikola Bobtschew, bin den 3./15. December 1863 zu Elena (Bezirk von Trnovo, Bulgarien) geboren. Meine Kindheit brachte ich bei meinen Eltern, Savva und Constantina, in meinem Geburtsorte zu, woselbst ich auch den Elementarunterricht genoss. Nach dem letzten russisch-türkischen Kriege (1879) begab ich mich nach Nikolajew (Gouvernement Cherson, Russland), um in das dortige Staatsreal-Gymnasium einzutreten. Im Jahre 1883 legte ich daselbst die Maturitätsprüfung ab. Mit dem Zeugnisse der Reife entlassen, bezog ich den 15. October 1883 die Universität Leipzig, wo ich ununterbrochen bis Ende des Sommersemesters 1887 immatriculiert war.

Meine Studien waren philosophische und naturwissenschaftliche.

Ich besuchte hauptsächlich die Vorlesungen folgender Docenten: Wundt, Heinze, Leuckart, His, Wiedemann und Hanke.

Dank Ihnen, die mich zu wissenschaftlichem Streben anregten; Dank Allen, die meine Studien gefördert und es mir ermöglicht haben, das erste Ziel meiner Thätigkeit zu erreichen, und vorzüglich Herrn Prof. W. Wundt, dem ich meine philosophische Bildung schulde.

Bobtschew, Nikola

Die Gefühlslehre in ihren hauptsächlichsten Gestaltungen von Kant bis auf
unsere Zeit historisch-kritisch beleuchtet

1888

Ph.pr. 712 y#Beibd.5

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11901897-4